Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 107 — Dienstag, den 11. September 1928 — 41. Jahrgang

Das Echo.

Im Völkerbund hat erstmalig ein deutscher Reichskanzler gesprochen. Da war immerhin ein Ereignis, das selbst diese Versammlung zu würdigen wußte. Der Sitzungssaal und die Tribünen waren überfüllt, weil alle den Reichskanzler hören wollten. Herr Müller kann mit der Aufnahme seiner Rede zufrieden sein. Wie aus den Berichten hervorgeht, brachte man ihm und seinen Ausführungen nicht bloß die Achtung entgegen, die dem höchsten Vertreter eines immer noch so wichtigen Mitgliedes unter den Nationen der Erde, wie es Deutschland ist, gebührt. Der Beifall während der Ausführungen mußte dem Kanzler sagen, daß er vielen im Hause aus der Seele gesprochen hat. Bei unseren Hauptgegenspielern, unseren ehemaligen Gegnern im Kriege, scheint Herr Müller allerdings nur eine Art Achtungserfolg errungen zu haben. Herr Briand soll sich Pressevertretern gegenüber dahin ausgesprochen haben, daß Herr Müller als deutscher Reichskanzler besonders über die Abrüstungsfrage nicht anders habe sprechen können. Das ist aber immerhin doch ein Eingeständnis, an dem man Herrn Briand einmal erinnern könnte. Er gibt damit indirekte zu, daß der deutsche Standpunkt eine gewisse Berechtigung hat. Den meisten Anklang fand jedoch der Reichskanzler bei den Vertretern der kleineren Nationen, sowieso sie nicht im Banne der Entente stehen. Diese unterstrichen besonders die Ausführungen, als der Kanzler den Völkerbund an seine Pflicht mahnte, endlich einmal dafür zu sorgen, daß die Abrüstungsfrage vom Flecke kommt. Diese kleineren Nationen leiden ja selbst unter dem Druck der Rüstungen, die ihnen die Kriegsvorbereitungen der Staaten aufzwingen, die die Väter der Abrüstungsidee sind, die sie selbst in den Friedensverträgen verankert haben. Hier sieht man wieder, wie sich Theorie und Praxis scheiden.

In der deutschen Presse wird Herrn Müller im allgemeinen bescheinigt, daß er sich redliche Mühe gab, den deutschen Standpunkt zu vertreten. Bei der Lage der Dinge ist es nicht zu verwundern, daß die deutsche Öffentlichkeit weniger Wert auf die offiziellen Kundgebungen in der Völkerbundversammlung legt als auf das, was, wie man so sagt, hintenherum geschieht. Herr Müller beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Abrüstungsproblem. Damit hängt aber eng das Besatzungsproblem zusammen. Herr Briand hat den Reichskanzler gelegentlich einer privaten Unterredung den Rat gegeben, sich in der Frage der Rheinlandräumung zuerst mit den einzelnen Delgierten der Besatzungsmächte in Verbindung zu setzen. Verschiedentlich wird darin der Versuch Briands gesehen, die ganze Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben.

Wenn Herr Müller es unterließ, auf die Besatzungsfrage in seiner Rede einzugehen, dann liegt es bloß daran, weil er etwaige spätere Verhandlungen nicht stören wollte. Er hätte aber in seiner Rede auf die jetzigen gemeinsamen Manöver der Franzosen und Engländer im besetzten Gebiete hinweisen können, die auf der Idee eines deutschen Überfalls auf Frankreich aufgebaut sind und die geradezu wie eine Ironie einem Lande gegenüber wirken, das man nicht nur in finanzieller, sondern auch in militärischer Beziehung bis aufs Hemd ausgezogen hat. Er hätte auch auf den großen Widersinn hinweisen können, der darin liegt, daß man Deutschland einlädt, an allen Bestrebungen teilzunehmen, die auf Frieden und Abrüstung hinzielen, während man selbst die Faust nicht nur geheim in der Tasche ballt, sondern sie offen in der Gestalt der Rheinlandmanöver zeigt.

Buchdruckerkongreß gegen öffentliche Hand

Einschränkung der behördlichen Druckereien.

Der zweite Internationale Buchdruckerkongreß faßte in seiner Schlußsitzung zu Köln einstimmig eine Entschließung, in der dagegen Stellung genommen wird, daß die Betätigung der Staats-, Gemeinde- und sonstigen behördlichen Betriebe der graphischen Welt einen Umfang angenommen habe, der die Entwicklung der freien Wirtschaft hemme und auf die Gesamtheit des Gewerbes einen außerordentlich schädigenden Einfluß ausübe.

Die auf dem Kongreß vertretenen Organisationen fordern von allen Staaten eine Einschränkung der behördlichen Druckereibetriebe und die Unterlassung von Neugründungen und Vergrößerungen. Außerdem verlangen sie, daß die Regiebetriebe nur vertraulche Arbeiten ausführen dürfen, daß sie steuerlich nicht bevorzugt werden dürfen und öffentlich Rechnung zu legen haben.

Der Reichskanzler bei Cushendun.

Briands Gegenbesuch.

Während der Sonnabendsitzung der Völkerbundversammlung stattete noch innerhalb der Beratungen Reichskanzler Müller im Hotel Beau Rivage Lord Cushendun einen Besuch ab. Die Unterredung mit Lord Cushendun dauerte etwa vierzig Minuten. Reichskanzler Müller hat dem stellvertretenden englischen Außenminister das Gesamtproblem der Rheinlandfrage eingehend dargelegt und es hat sich aus den Besprechungen, wie verlautet, ergeben, daß die Gesamtbesprechungen der Mächte in den nächsten Tagen beginnen können. Der englische Delegierte nahm die deutschen Darlegungen zur Kenntnis und erklärte sich mit der Fortsetzung der Besprechungen in der geplanten Form einverstanden. Das bedeutet zunächst auch Fühlungnahme mit Italien und Belgien vor Beginn der eigentlichen Räumungsverhandlungen.

Am Abend vorher hatte der französische Außenminister Briand dem Reichskanzler Müller im Hotel Metropol einen Besuch abgestattet, der eine Viertelstunde dauerte. Nach der Besprechung wurde von seiten der deutschen Abordnung mitgeteilt, daß den Gegenstand der Unterredung die gleichen Fragen gebildet hätten, die bereits am Mittwoch zwischen dem Reichskanzler und dem französischen Außenminister zur Sprache gelangt seien. Man habe sich darauf geeinigt, daß vor den Besprechungen zwischen den vier Besatzungsmächten und dem deutschen Reichskanzler zunächst Einzelbesprechungen zwischen den einzelnen Vertretern der Besatzungsmächte und dem deutschen Reichskanzler stattfinden sollten.

Oesterreichs Standpunkt in Genf.

Nach dem Höhepunkt, den die Beratungen in Genf durch die Rede des deutschen Reichskanzlers erreicht hatten, war anfangs das Interesse am Sonnabend nicht allzu groß, als in der Sitzung des Völkerbundes einige geschäftliche Mitteilungen gemacht wurden und der schweizerische Bundespräsident Motta darauf hinwies, daß die unparteiische Anwendung der Minderheitenverträge eine der größten Sorgen aller der bleibt, die für die Festigung des Völkerbundes und den Frieden arbeiten. Die Aufmerksamkeit steigerte sich jedoch bald, als der österreichische Bundeskanzler das Wort nahm.

Bundeskanzler Dr. Seipel

begrüßte das bei der Sanierungsaktion für Österreich gegebene Musterbeispiel des Erfolges internationaler Zusammenarbeit.

Der eigentliche Grund des österreichischen Interesses am Völkerbund sei, daß Österreich besonders viel an der Stabilisierung und Organisierung des Friedens liegt. In die Mitte Europas geseilt, durch seine Geschichte und in seiner Wirtschaft an engste Beziehungen zu seiner Umwelt gewöhnt, fühlt Österreich jede Störung, jede Erschütterung, jede Reibung, die irgendwo in Europa entsteht, aufs schmerzlichste mit. Die bisherige Behandlung der Abrüstungsfrage durch den Völkerbund sei eine Enttäuschung. In den Friedensverträgen wurde ausdrücklich jenen Staaten, die sofort abzurüsten hatten, die allgemeine Abrüstung versprochen. Der gegenwärtige Gesamtrüstungsstand ist dadurch, daß die technischen Kampfmittel seit dem Weltkriege wesentlich vermehrt worden sind, ein effektiv viel stärkerer als der der Vorkriegsjahre. Der österreichische Bundeskanzler führte zum Minderheitenproblem weiter aus: Das Recht aller Völker und Stämme, an ihrer Muttersprache, an Art und Brauch ihrer Väter, an der Quelle ihrer kulturellen Eigenat und ihres Volkstums festzuhalten und sich ungestraft als Angehöriger eines Volksstammes zu bekennen, dies muß endlich einmal endgültig in das Bewußtsein der Allgemeinheit, dann aber möglichst rasch auch in die Satzungen des Völkerrechtes übergehen.

Der Bundeskanzler schloß mit den Worten, jeder möge in seinem Herzen die verschiedenen Begriffe von Nation, Minderheit und Minderheitenrecht erwägen. Dann käme man wieder zusammen und dann könnte man mit aller Autorität sagen, was Recht ist in der Sache der Minderheiten. Aber tun wir beides, erwägen und sagen was Recht ist, recht bald, damit nicht inzwischen der Friede zu Schaden kommt.

Nach Seipel äußerten sich wieder der polnische Minister Zaleski und der litauische Ministerpräsident Woldemaras in der gewohnten Weise über den Streit ihrer Länder. Zaleski lehnte die Vorschläge des holländischen Außenministers auf Schaffung eines ständigen Minderheitenausschusses, denen sich Reichskanzler Müller und Bundesrat Motta angeschlossen hatten, grundsätzlich ab.

Französisch-englisches Flottenabkommen hinfällig.

Verschiedene Londoner Blätter, so der „Daily Herald" und der „Daily Telegraph", wußten zu melden, die englische Regierung sei entschlossen, das umstrittene und andauernd geheimgehaltene Flottenabkommen zwischen Frankreich und England fallen zu lassen. Der Hauptgrund für die Preisgabe des Abkommens sei die Erkenntnis der Feindseligkeit, die es in den Vereinigten Staaten und in Italien erzeugt habe.

Zu diesen Berichten gibt nun der amtliche britische Funkdienst eine Veröffentlichung, die als Dementi auftritt, tatsächlich aber mehr als Bestätigung aufgefaßt werden kann. Es heißt da: Die in der Presse erschienenen Berichte, daß das britisch-französische Kompromiß über die Flottenabrüstung aufgegeben worden sei, dürfen unbeachtet bleiben. Die Vorschläge liegen noch immer den Regierungen der Vereinigten Staaten, Italiens und Japans vor, denen sie vor einiger Zeit zugestellt wurden. Die Vorschläge wurden nur entworfen, um den Fortschritt der Arbeiten in der Vorbereitenden Kommission für die Abrüstung zu fördern, nachdem durch die Meinungsverschiedenheiten zwischen Großbritannien und Frankreich über die Methoden zur Durchführung einer Flottenbeschränkung ein Stillstand eingetreten war. An Stelle der beiden vorhandenen Entwürfe waren die Sachverständigen in der Lage, sich auf einen Entwurf zu einigen, der darauf den Mächten, die hauptsächlich beteiligt sind, zur Erwägung unterbreitet wurde. Es ist wiederholt betont worden, daß alle anderen Mächte, die in Genf vertreten sind, sich dem Abkommen anschließen müssen, wenn dieses wirksam sein soll, da sonst die Vorschläge überflüssig werden würden.

Mit anderen Worten heißt das, ein besonderes Abkommen zwischen England und Frankreich wird nicht getroffen, nachdem der Plan vorzeitig bekanntgeworden ist, darf man wohl hinzufügen.

Müller-Franken fordert Abrüstung.

Große Rede vor dem Völkerbund.

Den Höhepunkt der diesmaligen Völkerbundversammlung bildete, unzweifelhaft, das Auftreten des Reichskanzlers Müller, der am Freitag nachmittag vor der Völkerbundversammlung das Wort zu einer groß angelegten Rede ergriff, in der er sich mit den aktuellen Problemen der Abrüstung befaßte.

Reichskanzler Müller führte u. a. aus: Ich mache kein Hehl daraus, daß mich der Stand der Abrüstungsfrage mit ernster Sorge erfüllt. Wir stehen vor der unleugbaren Tatsache, daß die langen Beratungen bisher zu keinem positiven Ergebnis geführt haben. Wir haben gestern unmittelbar nacheinander zwei sehr bedeutsame Reden gehört, die in der Frage der Abrüstung einen Kontrast der Auffassungen zutage treten ließen, wie er schärfer kaum gedacht werden kann.

Ich gestehe, daß es mich doch tief betroffen hat, von der einen Seite in ergreifenden, unmittelbar aus dem Leben genommenen Worten die Anzeichen und Gefahren einer ungehemmten Rüstungspolitik geschildert zu hören und von der anderen Seite, wenn ich recht verstanden habe, den Standpunkt vertreten zu sehen, daß dem Abrüstungsproblem vielfach eine übertriebene Bedeutung beigemessen werde, daß es also sozusagen eine Frage zweiten Ranges sei, daß es verfrüht wäre, unmittelbar praktische Resultate herbeiführen zu wollen und daß man mit solchen Resultaten erst rechnen dürfe, wenn die einzelnen Staaten das ihnen noch fehlende Gefühl der Sicherheit gewonnen hätten. Ich hoffe, annehmen zu können, daß dieser letzte Standpunkt im Völkerbund nicht die Oberhand gewinnt. Das würde nicht möglich sein, ohne die ganzen Beschlüsse der Bundesversammlungen der letzten Jahre zu verleugnen. Jedenfalls halte ich mich als Vertreter Deutschlands für berechtigt und verpflichtet, einer solchen Auffassung mit der gleichen Offenheit die entgegengesetzte gegenüberzustellen.

Es liegt auf der Hand, daß ein Land wie Deutschland, das völlig entwaffnet worden ist, den bisherigen Mißerfolg der Abrüstungsberatten besonders stark empfindet. Die Entwaffnung Deutschlands darf nicht länger dastehen als der einseitige Akt der den Siegern des Weltkrieges in die Hände gegebenen Gewalt. Es muß endlich zur Erfüllung des vertraglichen Versprechens kommen, daß der Entwaffnung Deutschlands die allgemeine Abrüstung nachfolgen solle.

Ich kann nicht den Einwand gelten lassen, daß ein Problem von solcher Tragweite und Schwierigkeit nicht in Kürze gelöst werden könnte. Von der Tatsache, daß man von den Besiegten des Weltkrieges gegenüber die sofortige Entwaffnung nicht für unmöglich gehalten hat, will ich dabei ganz absehen. Dagegen müßte ich betonen, daß Deutschland niemals das Bestreben gehabt hat, unerfüllbare Maximalforderungen aufzustellen. Es hat sich von vornherein mit dem Gedanken der graduellen und etappenweisen Lösung einverstanden erklärt.

Wenn man die gesamte Tätigkeit des Völkerbundes überblickt und wenn man sich nun ernsthaft Rechenschaft darüber zu geben sucht, was wir von ihm erhoffen können, so wird man immer wieder auf ein und denselben Punkt zurückgeführt, das ist die Notwendigkeit des gegenseitigen Vertrauens. Das gegenseitige Vertrauen darf nicht erst das in Zukunft anzustrebende Ergebnis unserer Arbeit sein, es ist vielmehr von vornherein die wichtigste Voraussetzung für die Erzielung glücklicher Erfolge.

Wie kann der vielfach in der Öffentlichkeit laut werdenden Skepsis begegnet werden, wenn die Regierungen selbst in der Handhabung ihrer Politik so verfahren, als ob alle jene Friedensgarantien nicht bestünden oder doch ohne praktische Bedeutung wären! Der Mann aus dem Volke denkt einfach und denkt deshalb richtig. Er liest, daß die Regierungen sich feierlich auf die Erhaltung des Friedens verpflichten und er sieht andererseits, daß diese Regierungen gleichwohl an ihren alten Machtpositionen festhalten und neue zu gewinnen suchen. Er liest, daß bei internationalen Verhandlungen in beredten Worten das gegenseitige Vertrauen der Staaten zueinander proklamiert und die gegenseitige Verständigung der Völker als Ereignis gefeiert wird und er sieht andererseits, daß in der Praxis die Dinge beim alten bleiben, daß es nicht einmal gelungen ist, die aus dem Weltkrieg herrührenden Schranken völlig zu beseitigen. So ist es nicht verwunderlich, wenn er schließlich dazu kommt, ein doppeltes Gesicht der internationalen Politik zu konstatieren. In der Tat, es ist unmöglich, in der Politik auf beiden Wegen zugleich zu wandeln.

Die polnischen Terrorakte vor dem Völkerbund.

Schluß der 51. Ratstagung.

In der letzten Sitzung der 51. Tagung des Völkerbundrates wurde die Beschwerde des Deutschen Volksbundes über die öffentliche Unsicherheit in Polnisch-Oberschlesien verhandelt. Die Klagen richten sich hauptsächlich gegen die Terrorakte, die sich der Verband der Aufständischen hat zuschulden kommen lassen, ohne dafür gerügend zur Rechenschaft gezogen worden zu sein. Die polnische Regierung erwiderte, daß ein großer Teil der Beschwerdefälle auf die besondere Lage im oberschlesischen Industriegebiet zurückzuführen sei, auf wirtschaftliche Ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280911-14/fragment/page=0001

genüsse und auf den Alkohol. Der Verband der Aufständischen verfolge überhaupt keinen politischen Zweck.

Der Berichterstatter, dem der deutsche Ratsbelegierte von Schubert zustimmte, schlug dem Rat vor, seine Zuversicht auszusprechen, daß die geeigneten Maßnahmen zur Bestrafung der Schuldigen ergriffen werden, um das Leben und die Ruhe der deutschen Minderheiten zu garantieren.

Ferner nahm der Rat von dem

Abkommen zwischen Danzig und Polen

über die Westerplatte und das Anlegerecht polnischer Kriegsschiffe im Danziger Hafen Kenntnis. Hierauf beriet der Rat noch einmal über den

polnisch-litauischen Streitfall.

Der Berichterstatter stellt fest, daß die direkten Verhandlungen glücklicherweise fortgeführt werden, verzichtet deshalb, auf ihren bisherigen Verlauf einzugehen und beschränkt sich auf einige Bemerkungen über ihren weiteren Verlauf. Da die bisherigen Verhandlungen zu keinem konkreten Ergebnis führten, werde es der Wunsch des Rates sein, den Verhandlungen einen neuen Antrieb zu geben.

Briand ermuntert ebenfalls zu weiteren direkten Verhandlungen und appelliert an Woldemaras, im Geist aufrichtiger Zusammenarbeit an dem übernommenen Werk weiterzuarbeiten.

Der Ratspräsident Procope-Finnland dankte hierauf den ausscheidenden Vertretern Chinas, Kolumbiens und Hollands für ihre zweijährige Mitarbeit im Rate und erklärte die 51. Tagung für geschlossen.

Der frühere amerikanische Staatssekretär Hughes ist vom Völkerbundrat in einer geheimen Sitzung einstimmig als Nachfolger des zurückgetretenen Professors Moore zum Mitglied des Internationalen Ständigen Gerichtshofes im Haag ernannt worden. In der Völkerbundversammlung, die gleichzeitig zur Wahl des Nachfolgers zusammengetreten war, erhielt Hughes 41 von 48 Stimmen; fünf Stimmen waren für Reichsgerichtspräsident Dr. Simons abgegeben worden.

Der Panzerkreuzer „A".

Küstenschutz in Ost- und Nordsee.

Der Panzerkreuzer „A", der demnächst auf Stapel gelegt werden soll, ist als erstes Schiff einer Serie von vier oder fünf gleichartigen Schiffen gedacht. Da durch den Versailler Vertrag die Grenzen für die Größe des Schiffes genau gezogen sind, hat man bei der Konstruktion dieses Kriegsschiffes noch mehr als je bis dahin darauf bedacht sein müssen,

die zur Verfügung stehende Wasserverdrängung bis aufs äußerste auszunutzen.

So hat man sich denn, nachdem entsprechende Versuche bei den zuletzt fertiggestellten kleinen Kreuzern günstig ausgelaufen sind, entschlossen, die Verbindung der Platten und Spanten usw. nicht mehr wie früher durch Nieten, sondern lediglich durch Verschweißen herzustellen, ein Verfahren, was in diesem Umfange noch bei keinem grossen Fahrzeug zur Anwendung gekommen ist.

Beachtenswert ist ferner, daß das neue Panzerschiff nicht wie bisher mit Turbinen ausgestattet, sondern statt dessen mit besonders durchkonstruierten Dieselmotoren ausgerüstet wird, die sich im Verhältnis zu ihrem Gewicht durch eine ganz besondere Leistungsfähigkeit auszeichnen werden; die beabsichtigte Geschwindigkeit soll den Panzerkreuzer in die Lage versetzen, sich der Verfolgung bzw. Beschießung durch ein Linienschiff, das ihm artilleristisch ja überlegen ist, jederzeit zu entziehen.

Auf der anderen Seite soll eine

verhältnismäßig starke Artillerie,

sechs 28-Zentimeter-Geschütze in zwei Drillingstürmen, das Schiff befähigen, jeden Kreuzer der augenblicklich im Gebrauch befindlichen Typen in kurzer Zeit außer Gefecht zu setzen. Gegen die Einwirkung feindlicher Artillerie wird das Schiff durch eine im Verhältnis gegen frühere Fahrzeuge verstärkte horizontale Panzerung (Panzerdeck) sehr stark geschützt werden, während man auf eine vertikale Panzerung im Hinblick auf die voraussichtlich außerordentlich großen Schußweiten nicht mehr den Wert legt, wie man es früher getan hat.

Abschließend kann wohl gesagt werden, daß der Panzerkreuzer gegen alle augenblicklich gebräuchliche Typen vorteilhafte Verwendung finden kann; das einzige Schiff, gegen das er ohne weiteres erheblich unterlegen ist, ist der moderne Panzer- oder „Schlacht"-Kreuzer, gegen dessen überragende Artillerie (bis zu 40 Zentimeter), starke Panzerung und hohe Geschwindigkeit er unter keinen Umständen aufkommen kann. Für den gedachten Verwendungszweck: Küstenschutz in Ost- und Nordsee, Sicherung der Verbindung mit Ostpreußen, stellt er jedenfalls auch nach Auffassung englischer Fachkreise eine zweckmäßige Konstruktion dar.

Manöver der Reichswehr.

In Ostpreußen.

Nach den verschiedenen Märschen und Übungen der letzten Tage kam es in der Nähe von Grabowen zum Zusammenstoß zwischen den Roten und den Blauen. Südlich von Grabowen waren die blauen Truppen in Stellung gegangen und leisteten dem vormarschierenden Gegner erbitterten Widerstand. Um die Höhe 258 wurde hart gekämpft. Die roten Truppen konnten den Berg einmal gewinnen, wurden aber im Sturmangriff zurückgeschlagen, um ihn dann erneut zu besetzen. Nach einer Pause griffen die roten Truppen erneut an und konnten hierbei Vorteile erlangen. Die blauen Truppen verteidigten sich bei Krauses Berg, zogen sich aber dann zurück und überschritten auf ihrem Rückmarsch den Goldapfluß in nordwestlicher Richtund und die Höhe 130, südlich Juckneitschen, mit ihrer Nachhut. Die rote Kavallerie erreichte Reutersdorf, während die blaue in der Höhe von Flösten ihr gegenüberstand. Im Verlaufe konnten die roten Truppen die blauen über den Goldapfluß zurücktreiben und schließlich wurden auch die letzten Stellungen der blauen Truppen auf dem Ostufer des Goldapflusses geräumt.

Bei der dritten Division.

Am 7. September brachen die in der Provinz Brandenburg operierenden beiden Parteien aus ihren Unterkunftsräumen auf, und zwar die rote Partei von Norden kommend in Richtung Gramzow, die blaue Partei bewegte sich mit Artillerie von Süden her auf Gramzow zu. Schon nach etwa zehn Kilometer Anmarsch beider Parteien stießen die Vortruppen bei Zichow aufeinander. Der Gefechtsübung lag die Idee zugrunde, daß eine schwächere Abteilung, die aus vier Bataillonen Infanterie und Artillerie bestand, einen überlegenen nach Norden in Richtung Prenzlau vorgehenden stärkeren Gegner so lange wie möglich aufhalten sollte, um die Flanke einer westlich davon kämpfenden roten Armee zu decken. Die blaue Partei nahm in unbehindertem, raschem Vorgehen einige Vorstellungen des roten Gegners weg, um dann weiter über Zichow vorzugehen, und erreichte unter Kampf gegen vorgeschobene rote Posten den Zenebecker Wald. Sonnabend marschierte die dritte Division bei Prenzlau an dem Divisionskommandeur vorbei.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Handelsvertragsverhandlungen mit Polen und Estland.

Für Montag wurde die deutsche Abordnung für die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen in Warschau erwartet. Am Freitag hatte bereits der stellvertretende Außenminister Wysocki mit dem Leiter der polnischen Abordnung, v. Cwardowski, eine längere Besprechung. Auf der Tagesordnung der Verhandlung stehen die Kohlenfrage, alsdann verschiedene Rechtsfragen, die Veterinärfrage und der Zolltarif. Der deutsche Gesandte Dr. Schrötter teilte dem estnischen Ministerium des Äußern mit, die Reichsregierung sei bereit, die Handelsvertragsverhandlungen mit Estland am 12. September in Reval zu beginnen. Auf deutscher Seite wird vorläufig nur der Gesandte Schrötter, auf estnischer Seite eine Sonderkommission an den Verhandlungen teilnehmen.

Abschluß des Reichsstädtebundtages.

Vor dem Schluß der Heidelberger Tagung des Reichsstädtebundes wurde nach längerer Aussprache die Entschließung des Vorstandes zur Verwaltungsreform gegen die Kommunisten angenommen. Einstimmig angenommen wurde ferner die Entschließung des Hauptausschusses zum Reichsbesteuerungsgesetz. Vorsitzender Dr. Belian stellte unter starkem Beifall fest, aus dieser Abstimmung gehe hervor, daß der Städtebund, ob auch in einzelnen Fragen die Ansichten auseinandergingen, geschlossen zusammenstehe, wenn es gelte, die Interessen der kleinen und mittleren Städte zu wahren. Vom Reichspräsidenten von Hindenburg, dem die Versammlung ein Huldigungstelegramm gesandt hatte, ging eine herzlich gehaltene Antwort ein.

Landkreistag für Reichskreisordnung.

Die diesjährige Tagung des Deutschen Landkreistages fand mit einer großen Vorstandssitzung ihren Abschluß. In der Sitzung wurden die Fragen der Reichskreisordnung und der Schaffung einer kommunalpolitischen Abteilung im Reichsministerium des Innern eingehend erörtert. Der Vorstand gab seiner Meinung dar über Ausdruck, daß die Schaffung einer Reichskreisordnung eine dringende Notwendigkeit sei. Sie bilde die Grundlage für eine Vereinheitlichung des deutschen Kreisverfassungsrechtes. Die Errichtung einer Kommunalpolitischen Abteilung im Reichsministerium des Innern wurde als eine der dringendsten Forderungen des Deutschen Landkreistages bezeichnet und mit Befriedigung davon Kenntnis genommen, daß die maßgebenden Stellen in Reiche der Errichtung einer solchen Abteilung wohlwollend gegenüberstehen.

Wilhelm II. erhält seine südafrikanischen Besitzungen zurück.

In dem Prozeß, den der frühere deutsche Kaiser gegen die südafrikanische Regierung auf Rückerstattung von zwei Farmen angestrengt hat, die während des Krieges als kaiserlicher Besitz beschlagnahmt worden waren, ist das Urteil gefällt worden. Das Gericht hat der Klage des früheren Kaisers stattgegeben. In der Urteilsbegründung wird ausgeführt, daß der Artikel 257 des Vertrages von Versailles, auf Grund dessen die beiden Farmen beschlagnahmt worden waren, keine Anwendung auf den Familienbesitz der ehemaligen Herrscherhäuser finde. Das Gericht ordnete an, daß der Name der früheren kaiserlichen Familie wieder in die Grundbücher eingetragen werde.

Aus In- und Ausland

Magdeburg. Der Reichsparteiausschuß des Zentrums ist für den 7. Oktober zu einer Sitzung nach Berlin einberufen worden.

Weimar. Da die Bildung der Großen Koalition in Thüringen durch den ablehnenden Bescheid der sozialdemokratischen Fraktion gescheitert ist, wird der Unterhändler, Professor Dr. Krüger, versuchen, mit den bisherigen Koalitionsparteien die Regierung neu zu bilden. Er wird die Verhandlungen am Montag aufnehmen.

Kiel. Bei den regelmäßigen Schießübungen der Reichsmarine hat das alte Zielschiff „Baden", das am Stollergrund verankert lag, wahrscheinlich durch Unterwassertreffer mehrere Löcher in den Rumpf erhalten, durch die Wasser eindrang. Das Schiff ist langsam abgesackt. Man ist jetzt mit Hebungsversuchen beschäftigt.

Kabul. Die afghanische Volksversammlung hat ein Gesetz über die Bekämpfung des Kommunismus angenommen. Da nach wird der Kommunismus in Afghanistan als außerhalb des Gesetzes stehend erklärt.

Aus der Umgegend

Nebra, 11. September.

— **Reichsjugendwettkämpfe.** Ein Festtag, nicht nur für unsere Jugend, sondern auch für die Erwachsenen, war der verflossene Sonntag. Die Reichsjugendwettkämpfe, die alljährlich im September abgehalten werden, wurden in diesem Jahre festlich ausgestaltet, um der Schuljugend wieder zu dem seit einer Reihe von Jahren unterbliebenen Kinderfest zu verhelfen. Ei, wie jubelten die Kinderherzen, als ihnen der Plan bekannt wurde und groß war das Erstaunen über das reichhaltige Programm. Schon am Sonnabend Abend nahm das Fest mit dem Fackelzug seinen Anfang. Unter Vorantritt der Stadtkapelle bewegte sich der lange Zug durch die Straßen der Stadt, die lustig baumelnden Lampions boten einen prächtigen Anblick. Am Sonntag morgen: Musik ertönt in aller Frühe, die ersten Töne mischen sich noch traumhaft in den Schlummer, dann aber geht es in großem Satz aus den Federn und im Nu drängeln sich kleine und große Wuschelköpfe an den Fenstern, Freude lacht aus allen Gesichtern. Ja, so möchte man alle Tage geweckt werden. Ein kurzer Blick nach dem Himmel genügt, um wegen des Wetters unbesorgt zu sein. — Mit emsigen Vorbereitungen vergeht der Vormittag — für die Mütter viel zu schnell, denn an einem solchen Tage möchte eine Mutter vier Hände haben. — Um 1 Uhr versammeln sich die Kinder und blumengeschmückt geht es mit lustigen Marschweisen noch einmal durch die Stadt. Am Schulplatz wird abgetreten und die Kinder der älteren Jahrgänge vertauschen das Festgewand mit dem Turnanzug. 2³⁰ geht es mit Musik nach dem Sportplatz unter der Altenburg. In hellen Haufen strömen die Erwachsenen herbei, die Sonne brennt vom Himmel hernieder und treibt die Schweißperlen auf die Stirn. Ja, sie meint es so gut, daß sogar der Redaktionsbleistift weich wird und der Berichterstatter lahmgelegt ist. Sollte also in dem Bericht etwa Einiges durcheinandergewürfelt sein, dann trägt nur die Sonne hieran die Schuld. Flimmernd liegt die Glut über dem Sportplatz, aber die Jugend läßt sich davon nicht beeinflussen. Mit einer kurzen Ansprache, in der er die Notwendigkeit des Turnens zur Körperstärkung hervorhebt und auf die Vorbilder der heutigen Wettkämpfe in alten Zeiten hinweist, eröffnet Herr Rektor Böttcher die Wettkämpfe. Die Klassen begeben sich auf die einzelnen Kampfbahnen und im Nu ist der Wettstreit um den Siegerkranz in vollem Gange. Währenddem führen die Grundschulklassen lustige Spiele auf. — Die Bedingungen die den Wettkämpfern gestellt werden, sind nicht leicht, von den Knaben aller Jahrgänge 1914—17 werde verlangt: a) 100 m Lauf, b) Weitsprung, c) Ballweitwurf; von den Mädchen 1914—15: a) 75 m Lauf, b) Weitsprung, c) Ballweitwurf; — Mädchen 1916—17: a) 75 m Lauf, b) Hochsprung, c) Ballweitwurf. — Die Bewertung geschah nach Punkten, wie sie die Richtlinien des Reichsausschusses für Leibesübungen vorschreiben. Obgleich die große Hitze die Leistungen wohl allgemein herabdrückte, wurden doch gute Ergebnisse erzielt.

Nach Abschluß der Wettkämpfe ließ Herr Kantor Scholkmann den Kinderchor einige frohe Lieder vortragen; hierauf folgten Freiübungen mit Musikbegleitung. Ganz besonders erfreuten die nun noch folgenden Tanzspiele und Volkstänze, die Herr Kantor Scholkmann eingeübt hatte. Zunächst kamen die ganz Kleinen an die Reihe, es war ein erfrischender Anblick, sie in ihrer Natürlichkeit nach eigenem Gesang herumspringen zu sehen; sodann zeigten die Abteilungen der Größeren und die Volkstanzgruppe ihre Kunst. Das war ein glänzender Abschluß der Darbietungen. Schließlich wurde es höchste Zeit zur Siegerverkündung, denn die Dämmerung brach schnell herein. Frohgemut formierte sich die Jugend zum Abmarsch und unter Vorantritt der Stadtkapelle setzte sich der Zug wieder mit brennenden Lampions in Bewegung. Der Blick oben von der Altenburg herab auf vielen bunten Fackeln war wunderbar. Auf dem Marktplatz angekommen, hielt Herr Rektor Böttcher noch eine kurze Ansprache, in der er die Kinder ermahnte nicht die Dankespflicht zu vergessen gegen alle, die das Fest ermöglicht hätten, vor allem gegen die Eltern. Nach einem allgemeinen Gesang zog Jung und Alt vollbefriedigt nachhause. — Nachstehend bringen wir noch die Liste der Sieger in den Wettkämpfen.

Kampfgruppe I (Knaben 12—14jährig):

Otto Eichhorn	Friedrich Müller
Ernst Fuchs	Kurt Eubert
Werner Heinrich	Arno Otto
Kurt Jakob	

Kampfgruppe II (Mädchen 12—14jährig):

Luise Quente	Emma Maly
Ella Bornschein	Lieselotte Rosenblath
Gertr. Hildebrandt	Hildegard Ruppe
Elfriede Liebetruth	Wally Stahr
Gertrud Rosenstock	Gertrud Volland
Erna Steinberg	Luise Ludwig

Kampfgruppe III (Knaben 10—12jährig):

Alerich Fobderzisch	Kurt Theile
Werner Melchior	Walter Weidner
Fritz Kunze	Willi Müller
Paul Müller	Kurt Rudolf
Kurt Seibecke	Hellmut Lopp

Kampfgruppe IV (Mädchen 10—12jährig):

Gertrud Horbel	Hedwig Müller
Ilse Theile	Frieda Reuter

Höchstpunktzahl erreichten: Luise Quente 55 Punkten
Otto Eichhorn mit 48 Punkten.

— **Sanitätskommission.** Um die aus unserer Stadt gemeldeten Typhusfälle zu untersuchen, weilte gestern eine Sanitätskommission, unter Führung des Herrn Regierungs- und Medizinalrats Lorenz-Merseburg, hier. Es wurden zunächst die Wasserverhältnisse einer eingehenden Prüfung unterzogen, sodann die mutmaßlichen Krankheitsherde besichtigt und die im Krankenhaus liegenden Typhusverdächtigen untersucht. Man kam zu der Ueberzeugung, daß die Wasserverhältnisse einwandfrei sind. Es wird sich aber für die gesamte Einwohnerschaft empfehlen, auf größte Reinlichkeit in Bezug auf Händewaschen usw. zu achten, ebenfalls die Anordnungen der hiesigen Aerzte bezügl. Desinfektion einzelner Wohnungen strengstens zu befolgen. Wir kommen in nächster Nummer noch näher auf diese Angelegenheit zurück. Zur Beruhigung möge dienen, daß seit Anfang vor. Woche kein neuer Fall von Typhusverdacht mehr vorgekommen ist.

Bottendorf. Seine letzte Kirmes beging in Bottendorf der frühere Eisenbahnmaschinenfabrikant, etwa 70 Jahre alte Friedr. Hecker. Beim Verlassen eines Gasthofes fiel er plötzlich um und mußte in seine Wohnung getragen werden. Wenige Stunden darauf verschied er.

Naumburg. Auf einem Ausfluge der Berufsschule der Leipziger Buchdrucker-Lehranstalt in Leipzig nach der Schönburg und Naumburg badeten einige Schüler in der Saale. Der 16jährige Willi Dringenberg tauchte unter und kam nicht wieder zum Vorschein. Man suchte nach ihm, zog ihn aus den Wasser und stellte Wiederbelebungsversuche an, doch hatte bereits ein Herzschlag den Tod des jungen Mannes herbeigeführt.

Weißenfels. Wegen Doppelehe wurde ein Arbeiter von hier mit sieben Monaten Gefängnis bestraft. Im letzten Kriegsjahr 1918 hatte sich M. mit einer H. L. in Rudolstadt verheiratet. Er mußte wieder zur Front zurück; als er nach Kriegsende zurückkehrte, wurde ihm erzählt, daß sich seine Frau in der Zwischenzeit mit französischen Kriegsgefangenen abgegeben hätte. Die angestrengte Scheidungsklage hatte jedoch keinen Erfolg, da M. keine Beweise für seine Behauptungen erbringen konnte. Trotzdem M. dies wußte, verheiratete er sich im Jahre 1921 zum zweiten Male. Durch sein Kind aus erster Ehe, das er jetzt zu sich nahm, kam die Sache heraus.

Leipzig. Ein tödlicher Unfall ereignete sich am 6. September gegen ³/₄1 Uhr in einer Wohnung im Grundstück Burgstraße 2. Der Inhaber einer Privatlehranstalt Max P. war im Begriff gewesen, eine etwa 1 Zentner schwere Kiste von einem Schrank auf dem Vorsaal der Wohnung herunterzuheben. Hierbei ist er auf eine Fußbank getreten. Vermutlich durch sein eigenes Körpergewicht und das der Kiste sind die Füße der Fußbank abgebrochen und P. ist gestürzt, wobei ihm die Kiste auf den Kopf und Schulter gefallen ist. Ein sofort hinzugerufener Arzt stellte den bereits eingetretenen Tod fest.

Nah und Fern

○ **Schon wieder ein Sparkassenskandal.** Der Stadtkämmerer der kleinen schlesischen Stadt Friedland, der gleichzeitig die Sparkasse leitet, hat durch Unregelmäßigkeiten und Pflichtverletzungen das Vermögen der Stadt und der Sparkasse verschleudert.

○ **Der unterschlagene Autolastzug.** Ein Autolastzug mit Kolonialwaren, Öl und Margarine im Werte von etwa 30 000 Mark, den eine Hamburger Firma nach Breslau abgehen ließ, ist spurlos verschwunden. Man vermutet, daß Fahrer und Begleiter den ganzen Zug unterschlagen haben.

○ **Die Gans in der elektrischen Leitung.** Durch eine eigenartige Störung wurde die gesamte Stromversorgung der Stadt Hersfeld unterbunden. Gleichzeitig damit wurden zwei Transformatoren beschädigt. Als Ursache ergab sich, daß eine Gans in die Leitung geflogen war und die Drähte zerrissen hatte.

○ **In einer Lehmkuhle begraben.** Auf einer Ziegelei in Bochum wurden drei Ziegeleiarbeiter während des Abtragens von Lehm in einer 10 Meter tiefen Lehmkuhle verschüttet. Nach anstrengenden Bergungsarbeiten konnten die Leute befreit und in das Krankenhaus eingeliefert werden. Dort ist einer der Verletzten sofort gestorben. Bei einem anderen, der ein zerrümmertes Rückgrat hat, besteht keine Hoffnung auf Rettung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280911-14/fragment/page=0002

○ **Die Rache des Wilderers.** Der 26jährige deutsche Gutsbesitzer Viktor Hans Detmering aus Falkenhorst (Kreis Schwetz), der älteste Sohn des Vorsitzenden des Landesbundes Weichselgau, wurde von einem Wilderer erschossen, als er in der Tucheler Heide Schwarzwild jagte. Der Ermordete hatte vor kurzem einen Wilderer der Polizei eingeliefert, während ein zweiter damals entkommen konnte. Es wird vermutet, daß der Täter dieser zweite Wilderer ist.

⊙ **Aus dem Flugzeug geschleudert.** Bei den Schlußübungen der 6. tschechischen Infanteriedivision im Raume von Mährisch-Trübau stürzte ein Beobachter während eines Fluges aus dem Flugzeug. Man nimmt an, daß er sich nicht ordnungsgemäß angeschnallt hatte und bei einer scharfen Wendung herausfiel.

⊙ **Bluttat eines wahnsinnigen Soldaten.** In der Artilleriekaserne in Padua bewaffnete sich in einem Anfall von geistiger Umnachtung ein Artillerist mit einem Bajonett und bedrohte damit einen Kameraden. Aus Furcht lief dieser, verfolgt von dem Irrsinnigen, in den Kasernenhof. Als ihm dort ein Feldwebel in den Weg trat, stürzte er sich auf diesen und stach ihn nieder. Auch als der Feldwebel bereits schwer verletzt am Boden lag, ließ er nicht von ihm ab, sondern bearbeitete ihn weiter mit dem Bajonett. Erst ein anderer Unteroffizier konnte durch einen Schuß den Irrsinnigen unschädlich machen.

Berlin. Wie gemeldet wird, wurde der Hauptinhaber der holländischen Fabrik Vermet u. Fuchs in Tiel, Herr Vermet sen., mit mehreren Hefersheisern in Köln verhaftet, weil er Meister und Arbeiter der Aktiengesellschaft für Stickstoffdünger in Knapsack, die in Knapsack bei Köln eine große Essigsäurefabrik betreibt, zum Verrat von Betriebsgeheimnissen zu verleiten suchte. Bei der Bedeutung der Essigsäureindustrie für den deutschen Export wurde durch das rechtzeitige Eingreifen der Kriminalpolizei großer Schaden verhütet.

Ein Säugling von Wespen getötet.

Tübingen. In Lustnau wurde das anderthalbjährige Enkelkind des Gemeinderats Kämmerle, als es in einem Wagen spazieren gefahren wurde, von einem Schwarm Wespen überfallen und fürchterlich zerstochen. Das Kind erlag noch in der Nacht seinen Verletzungen.

Besuch englischer Bergwerksdirektoren in Deutschland.

London. Hundert Mitglieder des Nationalen Verbandes der Bergwerksdirektoren haben sich nach Deutschland eingeschifft, um Studien über Einrichtung und Methoden der Bergwerke im Ruhrgebiet zu treiben. Oberstleutnant Lewis, der Sekretär der Gesellschaft, sprach die Hoffnung aus, für später einen Gegenbesuch der deutschen Bergwerksdirektoren in die Wege leiten zu können.

Beitritt der Türkei zum Kellogg-Pakt.

Angora. Die Regierung veröffentlicht eine Note, in der es heißt, die Türkei billige die in der amerikanischen Note vom 23. Juni 1928 enthaltenen Erklärungen und sei bereit, den Pakt bedingungslos anzunehmen. Der türkische Botschafter in Washington habe die Vollmacht erhalten, die Beitrittserklärungen zum Kellogg-Pakt zu unterzeichnen.

Schwere Autokatastrophe in Italien.

19 Tote, 26 Verletzte.

Mailand. Auf der Monzabahn fand am Sonntag das Autorennen um den Großen Preis von Europa statt. Dabei streifte ein Auto, das mit einer Geschwindigkeit von 200 Kilometern fuhr, ein anderes Auto, stürzte um und wurde ins Publikum geschleudert. 19 Personen wurden nach den ersten Meldungen getötet, 26 Personen verletzt, darunter einige schwer.

Ein Bauer ermordet seine drei Kinder.

Stockholm. Ein Bauer namens Stahl, in der Nähe der Stadt Lindesberg ansässig, ermordete in einem Anfall von Wut drei seiner Kinder und machte dann seinem Leben ein Ende.

Fünf Tote bei einem Fabrikbrand in Toronto.

Toronto. In der Fabrik der Chemical Works brach ein Brand aus, der die Explosion der in der Fabrik lagernden Chemikalien zur Folge hatte. Durch die sich entwickelnden giftigen Gase wurden drei Arbeiter getötet und acht verletzt. Zwei Arbeiter kamen bei den Rettungsarbeiten ums Leben.

Alldeutscher Verband in Plauen.

Angriffe auf den Reichspräsidenten.

Zu Plauen i. V. begann die Tagung des Alldeutschen Verbandes. Der Verbandsvorsitzende, Justizrat Claß, verwies in seiner Eröffnungsansprache auf den Zweck und die Ziele des Verbandes und erklärte, daß der Kampf, den der Verband pflichtgemäß gegen den heutigen Staat und seine Leiter führe, gegen den Willen der Alldeutschen und zu ihrem Bedauern sich auch gegen das Reichsoberhaupt richten müsse. Es ist selbstverständlich, daß wir Alldeutschen, sagte der Redner, die wir zur Zeit des Kaiserreichs, des scheinbar unerschütterten Kaisertums, das als wahr Erkannte vertreten haben, nun pflichtmäßig mit unserem Urteil nicht zurückhalten würden, wo ein Mann an der Spitze des Reiches steht, der als Feldherr sich den Dank des Vaterlandes und die Verehrung aller guten Deutschen erworben hatte. Niemand aber hatte zäher an der gewissen Hoffnungen fest, daß unser Volk doch noch zu retten sei als die Alldeutschen. In der Aussprache führte Rittergutsbesitzer Falkenhagen u. a. aus, daß

Industrie und Landwirtschaft

unbedingt zueinander gehörten. Nur dadurch könne ein großes, starkes, geeintes Volkstum geschaffen werden, und nur so könnten wir leben und in diesem starken Deutschtum der ganzen Menschheit dienen. Graf v. Brockdorff wies auf die außergewöhnliche Umwandlung der Kommunisten hin, die die Lehren aus ihren Mißerfolgen von 1919 bis 1925 gezogen haben. Die Gefahr liege auf der Hand, daß im kritischen Augenblick die staatlichen Stellen die Gegenwehr gegen die bolschewistische Revolution verhinderten. Baron v. Vietinghoff-Scheel streifte die außerordentliche Gefahr, die dem Deutschen Reich durch den Geburtenrückgang drohe. Das gesamte bevölkerungspolitische Tun und Lassen müsse unter das Motto „Auslese" fallen, dazu bedürfe es aber einer grundlegenden Umwälzung des Staatsgefüges oder besser gesagt der Schaffung eines neuen deutschen völkischen Staates.

Um die Technische Nothilfe.

Bedenken wegen des beabsichtigten Abbaus.

Die Ankündigung des Reichsinnenministers Severing, daß er einen Abbau der Technischen Nothilfe beabsichtige, hat in Wirtschaftskreisen Beunruhigung hervorgerufen. Es wird darauf hingewiesen, daß bei der zunehmenden Konzentration z. B. des Elektrizitäts-, Gas- und Wasserversorgungswesens die Verbrauchermassen in eine immer größere Abhängigkeit von einigen wenigen Gruppen von Arbeitnehmern kämen. Man könnte daher der Auffassung sein, daß die Technische Nothilfe in Zukunft noch mehr an Bedeutung gewinnen könnte.

Wenn man übrigens von einer Auflösung der Technischen Nothilfe spreche, so sei dieser Ausdruck deswegen nicht am Platze, weil es sich ja bei der Technischen Nothilfe um den freiwilligen Zusammenschluß von Männern und Frauen handele, deren Vereinigung nicht untersagt werden könne. Weiter weist man darauf hin, daß die im Haushalt für die Technische Nothilfe angeforderte Summe von 1,9 Millionen Mark im vorigen Reichstag von allen bürgerlichen Parteien bewilligt worden sei.

Opfer des Luftverkehrs.

Fünf Tote.

In Tunis geriet ein Verkehrsflugzeug kurz vor dem Start in Brand. Der Pilot, der Funker und die an Bord befindlichen Passagiere erlitten schwere Verletzungen. Man glaubt, daß der Brand auf die Explosion eines Brennstoffbehälters zurückzuführen ist.

In der Nähe von Fusan ist ein japanisches Passagierflugzeug abgestürzt. Vier Passagiere und der Pilot wurden getötet. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht festgestellt.

Luftverkehrskonferenz in Berlin.

Kein Monopol der Lufthansa.

Die Besprechung im Reichsverkehrsministerium mit den Regierungsvertretern von Preußen, Bayern, Sachsen und Thüringen über die Verringerung der Subvention für den innerdeutschen Luftverkehr und die durch den Reichsverkehrsminister ausgesprochene Ablehnung der Strecke Leipzig (Mockau)—Berlin für die Nordbayerische Verkehrsflug G. m. b. H. hat mittlerweile stattgefunden.

Die bekannten Fragen, die durch die Kündigung der Luftverkehrssubvention durch Sachsen ins Rollen kamen, wurden ausführlich erörtert. Einmütig wurde festgestellt, daß eine Monopolstellung der Deutschen Lufthansa A.-G. im innerdeutschen Luftverkehr nicht angestrebt werde. Es solle vielmehr der Nordbayerischen Verkehrsflug G. m. b. H. der Betrieb von innerdeutschen Linien, insbesondere Zubringerlinien, auch mit Beihilfen der öffentlichen Hand (Länder, Kommunen) weiterhin entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen nicht verwehrt werden. Dabei müsse ein unwirtschaftlicher Wettbewerb zu bereits bestehenden Linien der Deutschen Lufthansa durch eine den Verkehrsbedürfnissen entsprechende Abgrenzung der Interessen vermieden werden.

Über die Frage, ob eine durch die Nordbayerische Verkehrsflug G. m. b. H. zu bestiegende Strecke Leipzig (Mockau)—Berlin danach zu genehmigen ist, wurde eine Einigung zunächst nicht erzielt. Die Besprechung wird gelegentlich der Erörterung des Etats [illegible] für das Jahr 1929 fortgesetzt werden.

Wirtschaftlicher Wochenbericht

Mitgeteilt von der Girozentral-Kommunalbank, Magdeburg, durch die Stadtsparkasse Nebra a. U.

Der Reichsbankausweis per 1. September zeigt eine starke Anspannung. Die gesamte Kapitalanlage hat sich um 737,8 Mill. auf 2831,1 Mill. Mark erhöht. Der Umlauf an Reichsbanknoten ist um 703,4 Mill. auf 4673 Mill. Mark, der an Rentenbankscheinen um 51,8 auf 570,1 Mill. Reichsmark gestiegen. — Mit dem 1. 9. 1928 beginnt das fünfte Jahr des Dawes-Planes, in dem 2½ Milliarden Goldmark zu leisten sind. Der Generalagent für Reperationszahlungen berichtet, daß in dem abgeschlossenen vierten Jahre alle fälligen Zahlungen im vollen Umfange und pünktlich geleistet worden sind. — Der deutsche Kunstseidenaußenhandel hat sich bemerkenswert günstig entwickelt. Die Einfuhr in Kunstseidengarn ist in der ersten Januarhälfte gegen 1927 um 9% auf 38,3 Mill. Reichsmark zurückgegangen. Die Ausfuhr hat dagegen um 90% auf 35,4 Mill. Reichsmark zugenommen. Auch das Geschäft in den Eisenexportmärkten hat sich im Laufe der letzten Woche weiter belebt. Die deutschen Stahlwerke konnten große Ausfuhrorders in Stabeisen, Bandeisen und Drähten bei anziehenden Preisen hereinnehmen. Das Röhrengeschäft hat sich im August in der Höhe des Vormonats gehalten. Das Ueberseegeschäft zeigt eine leichte Besserung. Beim Stahlwerksverband hat sich der Auftragseingang in Halbzeug aus dem Inlande im Umfange des Vormonats gehalten. Das Auslandsgeschäft war lebhaft zu festen Preisen. Wie auch aus vorstehenden Einzelberichten hervorgeht, so stellt auch das Institut für Konjunkturforschung fest, daß das Tempo der Abwärtsbewegung sich verlangsamt hat. Teilweise ist eine leichte Besserung des Geschäftsganges, besonders im Kohlenbergbau, in manchen Verbrauchsgüterindustrien, in der Lederindustrie und einem Teil der Textilindustrie, die allerdings saisonmäßigen Charakter hat, zu verzeichnen. In den nächsten Wochen kann in manchen Branchen mit einer Belebung des Auftragseinganges gerechnet werden. — Die Spareinlagen bei den deutschen Sparkassen betrugen Ende Juli 6074451000 Reichsmark gegen 5921367000 im Vormonat und 4132405000 im Juli 1927. — Die Spareinlagen bei den thüringischen Sparkassen sind in den ersten sechs Monaten des Jahres 1928 von 104,1 Mill. auf 128,3 Mill., d. h. im Monatsdurchschnitt um 4,05 Mill., gestiegen. — Die Konkursanmeldungen sind von 690 im Juli auf 565 im August zurückgegangen. — Der Gesamtindex beläuft sich auf 140,7 gegen 141,5% der Vorwoche. — Die Börse zeigte in der Berichtswoche ein etwas freundlicheres Aussehen. Allerdings beschränkten sich die Kurssteigerungen auf nur wenige Märkte, insbesondere auf die Bank- und Elektrowerte. Die weitere Entwicklung dürfte von der Gestaltung der in- und ausländischen (in erster Linie der amerikanischen) Geldverhältnisse abhängig sein. — Der Devisenmarkt war in der Berichtswoche nicht einheitlich. In den ersten Tagen konnten die Hauptvaluten mit Ausnahme von Mailand und Madrid Kursgewinne erzielen, die aber späterhin zum Teil wieder verloren gingen. Am letzten Tage der Berichtswoche zogen die Kurse unter Führung von Amsterdam allerdings wieder stärker an. Das englische Pfund lag fester. — Am Geldmarkt hat die durch die Ultimoabwicklung bedingte Anspannung wieder einer leichteren Auffassung Platz gemacht. Nach Termingeldern besteht jedoch noch immer starke Nachfrage, die nicht ganz befriedigt werden konnte. Der Privatdiskont ermäßigte sich für beide Sichten auf 6⅝%.

Lache Bajazzo

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU I. SA.

(46. Fortsetzung.)

„Man darf es ruhig sehen, daß ich bei dir bin, Joachim. Ich habe sogar damit gerechnet."

„Sprich keinen Unsinn, bitte," wehrte er erregt. „Ich werde dich zurückbegleiten! Hoffentlich sieht uns niemand."

„Bin ich dir lästig?"

Keine Antwort.

„Joachim!" Ihre beiden Hände lagen hilflos ohne jede Regung im Schoße verschränkt. „Ich habe mir die Knie wundgelegen vor Gott, daß er dich mir zurückgibt. Er hat mich nicht erhört. Nun will ich mir selber helfen. Laß mich bei dir bleiben. Nur ein paar Stunden, Joachim — — —"

Mit hartem Griff hatte er ihre Arme untergefaßt und sie zu sich aufgerissen, noch ehe sie fertigzusprechen vermochte.

Seine Augen brannten in solch verzehrendem Begehren in die ihren, daß diese sich senkten in unerhört würgender Scham. „Hab' Erbarmen — —"

Sie lag in seinem Arm wie in Eisenklammern. Immer enger preßte er sie an seinen Körper. „Du! Weißt du, was du gesagt hast? Weißt du das? Ich bin nur ein Mensch, Maria! Kein Gott! Hast du das bedacht, als du zu mir kamst? Nun mußt du die Folgen tragen."

Sie fühlte ihr Gesicht weit zurückgedrängt und wie sein Mund den ihren tuchte und daran haften blieb. Sein hastig jagender Atem mengte sich mit dem ihren.

Mit geschlossenen Augen wartete sie, bis er sie verderben würde.

Aber im selben Momente lockerte sich der Griff, mit welchem er sie umfaßt hielt. Mit klaren Augen, nur ein wundes Zucken um den Mund, sah er auf sie nieder. „Geh! Ich weiß nicht, ob es dein oder mein Engel ist, der mein Blut im Zaume hält. Vielleicht sind es beide gemeinsam." Und als sie wie erstarrt keiner Bewegung fähig war, strich er gütig über ihr Blondhaar. „Hast du noch immer nicht genug von mir? Nun, wo du gesehen hast, was ich für einer bin. Er wollte ich dein Geld und in der vergangenen Minute hätte ich beinahe vergessen, daß du nicht mein Weib bist! Solch einen Menschen hättest du zum Mann bekommen, Maria! Geh, Kind, eh' es zu spät ist!"

Sie regte sich nicht.

„Komm," mahnte er bittend. „Ich bringe dich nach Hause. Nimm erst noch meinen Mantel! Du frierst sonst."

Eine unerklärliche Schwäche machte sie taumeln. Halt suchend, fiel sie gegen eine der Kisten und schlug an die eisenbesetzte Kante derselben.

Er kniete schon vor ihr, fühlte warmes, rieselndes Blut, das seine Finger glitschig machte und über seinen Aermel rann. In dem Dunkel, das in dem Raume herrschte, konnte er nur tasten. Er griff nach seinem Mantel und zerrte ihn vom Haken, ihn ihr als Kissen unter das Haupt zu schieben.

„Ich hole Wasser, Maria!" Er fuhr aus den Knien auf und drückte auf den Knopf seiner Taschenlampe.

Mit geschlossenen Augen, bis in die Lippen verblaßt, lag sie vor ihm.

Als er die Türe aufriß, um nach dem Brunnen zu laufen, der in dünnem Strahl Wasser aus einem Holzrohr spie, prallte er mit Diebow zusammen, der eben eintreten wollte.

„Da bist du ja, mein Lieber," sagte dieser erfreut. Sie duzten sich seit Tagen.

Alles Blut drängte Hettingen mit jähem Schusse nach dem Gehirn. Blitzschnell überlegte er. Maria hilflos liegen lassen, durfte er nicht, sie konnte sich möglicherweise verbluten. Er wußte nicht, wie weit es fehlte und ob die Schramme gefährlich war. Ebensowenig durfte Diebow um ihr Hiersein wissen. Ihre ganze Weibesehre stand auf dem Spiel.

„Es ist nett, daß du kommst," würgte er mit Mühe heraus und zeigte bittend nach einer roh gezimmerten Bank, welcher die Hütte als Lehne diente. „Ich hole nur eben nach den Krug mit Wasser für morgen zu meiner Frühtoilette! — Dann komme ich, und setze mich zu dir."

„Wollen wir nicht lieber hineingehen, Achim? Es ist ziemlich kühl heraußen."

Hettingens Stimme kam vom Brunnen her, wo er eilig Wasser schöpfte. „Drinnen haben wir keine Sitzgelegenheit, auch kein Licht! Ich komme im Augenblick, Kurt!"

Diebow schüttelte verständnislos den Kopf, als Hettingen, vom Brunnen zurückkehrend, ihm die Türe vor der Nase zuschnappte.

Etwas verärgert ließ er sich auf die unbequeme Bank fallen und grub mit seinem Stock Figuren in den Sand zu seinen Füßen.

Plötzlich horchte er auf. Drinnen glaubte er ein leises Flüstern zu hören, dem wieder tiefste Stille folgte. Dann wieder halbverhaltene Laute, die in Schweigen verebbten. Sollte Hettingen? — Aber nein, das war ja gar nicht möglich! Zur Sorte dieser Männer gehörte er nicht.

Kommentare tauchten auf und riefen Zweifel wach: Warum schlief er seit Tagen nicht mehr in der Villa? Warum hier heraußen, wo niemand sein Tun und Lassen beobachten konnte? Zu Hause konnte er keinerlei Begleitung mitbringen! Aber hier!

Eine ganz niederträchtige Gemeinheit wäre das von ihm. Ob es eines der Bellinzoner Mädchen war, das sich ihm hingab?

Hettingens glänzendes Bild verblaßte vor seinen Augen. Er war doch möglicherweise nicht das, als was er ihn bisher angesehen hatte, der Edelmann ohne Fehl und Tadel, für den ihn die Mutter hielt.

Die Türe hinter ihm knarrte. Joachim trat heraus und ließ sie wieder in den Riegel klappen. Diebow konnte in dem herrschenden Dämmer zwar sein Gesicht nicht genau erkennen, aber die Stimme kam ihm bedenklich schwankend vor.

„Bist du nun dem geheimnisvollen Phänomen schon auf die Spur gekommen?" frug er mit leichtem Spott.

Hettingen schüttelte den Kopf. „Ich muß es erst noch herausbringen. Hast du Lust, mit zum Tunnel hinaufzusteigen?"

Er will mich forthaben, durchfuhr es Diebow. Aber mein Lieber, da wird nichts daraus. Erst will ich Gewißheit haben, ob meine Vermutung richtig ist. Laut sagte er vollkommen gleichgültig: „Ich habe keine Lust jetzt! Und außerdem wird auch nicht sonderlich viel zu sehen sein, in dem Dunkel. Morgen früh kann ich ja dann mit dir hinaufgehen. Hast du soviel Platz, daß du mich über Nacht behalten kannst? Bett brauche ich keines. Nur ein bißchen von deinem Stroh und keiner Decke, wenn du mir abläßt. Ich lege mich einfach neben dich. Eine Nacht wird es schon zu machen sein: du und ich auf einer Klappe."

Hettingens Herzschlag versagte vollkommen. Ein Gefühl, als würge ihn jemand, ließ ihm das Blut bis zum Halse steigen.

Es gab keinen Ausweg mehr!

Ueber der Bank lag das Fenster und neben diesem die Türe, vor der sie saßen, Maria konnte die Hütte nicht verlassen, ohne gesehen zu werden.

Er mußte die Hand heben, um die feuchtkalten Tropfen, die auf seiner Stirne perlten, wegzuwischen. Was er auch Diebow sagen würde, er würde ihm doch nie und nimmer glauben, sondern nur das andere annehmen, das Marias Weibesehre mit einem Schlage vernichtete.

„Willst du schlafen gehen?" frug Kurt, und Hettingen glaubte, einen leisen Argwohn aus dessen Stimme zu hören. „Weshalb?"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280911-14/fragment/page=0003

Botschafter Graf Brockdorff-Rantzau †

Einem Schlaganfall erlegen.

Der deutsche Botschafter in Moskau, Dr. jur. Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau, ist in Berlin in der Wohnung seines Bruders infolge eines Schlaganfalls plötzlich verschieden. Graf Brockdorff-Rantzau, der im 60. Lebensjahr stand, hat sich durch seine historische Rolle und durch seine Gegenwartsleistungen gleichermaßen um das deutsche Volk hochverdient gemacht. Der plötzliche Tod dieses hervorragenden Diplomaten bedeutet einen außerordentlich schweren Verlust für die deutsche Politik. Sein Name wird in der Geschichte fortleben.

Die Nachricht vom Tode des Botschafters hat in allen Kreisen tiefe Bewegung hervorgerufen und zahllose Beileidskundgebungen sind von allen Seiten eingetroffen. Der Reichspräsident hat durch Staatssekretär Meißner dem Bruder des Verstorbenen, Ernst Grafen Brockdorff-Rantzau, seine herzlichste Anteilnahme aussprechen lassen. Ebenso kondolierten: Reichskanzler Hermann Müller, Reichsaußenminister Dr. Stresemann und die deutsche Delegation in Genf mit Schreiben, aus denen der Schmerz über den Verlust des Staatsmannes hervorgeht.

Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau wurde am 29. Mai 1869 in Schleswig geboren. Bis 1894 war er aktiver Offizier und trat dann in den diplomatischen Dienst über. 1918 wurde er Staatssekretär im Auswärtigen Amt, dann bis 1919 Reichsminister. Als solcher war er 1919 Leiter der deutschen Friedensdelegation in Versailles. 1922 übernahm er dann den schwierigen Botschafterposten in Moskau, den er dann bis zu seinem Tode innehatte. Brockdorff-Rantzau war leidenschaftlich das Bindeglied zwischen Deutschland und der Sowjetregierung und gerade in Kreisen der Sowjetregierung schätzte man ihn als Diplomaten ganz besonders. In aller Erinnerung ist noch sein energisches Eintreten für die von der Sowjetregierung zu Unrecht verhafteten deutschen Ingenieure.

Durchführung des landwirtschaftlichen Notprogramms.

Förderung des Absatzes von Schlachtvieh.

Für die Organisation und Förderung des Absatzes von Schlachtvieh und Fleisch sowie für Einrichtungen, die diesen Zwecken dienen, waren im Rahmen des landwirtschaftlichen Notprogramms 8 Millionen Mark an Beihilfen und 22 Millionen Mark mit Reichsgarantie ausgestattete Darlehen bereitgestellt.

Wie das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft mitteilt, ist über diese Reichsmittel nunmehr vollkommen verfügt. Sie fanden bzw. finden Verwendung für die Gewinnung neuer Absatzgebiete für Schweine und Schweinefleisch, für die Rationalisierung der Schweinezucht und Schweinemast, für die Organisation des genossenschaftlichen Viehabsatzes sowie zur Zinsverbilligung und als Sicherheitsrücklage für die mit Reichsgarantien ausgestatteten Darlehen. Solche wurden auf Grund der vom Reichstag und Reichsrat genehmigten Richtlinien und in Übereinstimmung mit dem Länderausschuß beim Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft zugebilligt für die Mehrentnahme von Schweinen und Schweinefleisch durch die Fleischwarenfabriken aus den Hauptmärkten, für den Ausbau der Viehabsatzorganisation, für Fettverwertungseinrichtungen in Berlin und Hamburg sowie für die Errichtung von Fleischverwertungsanlagen der Landwirtschaft in Königsberg (Ostpreußen) und in Schleswig.

Den beiden letzteren sind mit Rücksicht auf die in den Provinzen Schleswig-Holstein und Ostpreußen auf dem Gebiete des Vieh- und Fleischmarktes besonders gelagerte Verhältnisse verbilligte Kredite gegeben worden. Bei der schleswig-holsteinischen Anlage erscheint es zurzeit noch fraglich, ob sie in der geplanten Weise zustandekommen wird. Für weitere derartige Einrichtungen stehen zinsverbilligte Kredite nicht mehr zur Verfügung.

Reichsstädtebund und Finanzausgleich.

Das geneigte Ohr des Reichstages.

Auf der Heidelberger Tagung des Reichsstädtebundes stand im weiteren Verlauf der Verhandlungen das Thema: „Steuervereinheitlichung und endgültiger Finanzausgleich zwischen Reich, Ländern, Gemeindeverbänden und Gemeinden" zur Erörterung. Hierüber sprachen als Berichterstatter Ministerialdirektor Dr. Hog, der geschäftsführende Präsident des Bundes, Dr. Häfel, und der Finanzreferent der Zentrumsfraktion des Reichstages, Dr. Brüning. Dieser Redner brachte zum Ausdruck, daß der Reichstag durchaus bereit und geneigt sei, im Rahmen der zwangsläufigen Maßnahmen, die vielfach in den vergangenen Jahren hätten getroffen werden müssen, auch die berechtigten Wünsche der Gemeinden zu hören und für einen Ausgleich zwischen weniger leistungsfähigen und leistungsstarken Gemeinden zu sorgen.

Die Verhandlungen wurden dann vertagt. Am Dienstag abend bot die Stadt Heidelberg den Tagungsteilnehmern eine Schloßbeleuchtung.

Die „Schwierigkeiten" des Abrüstungsproblems.

Rußland ist schuld.

Über die Unterredung, die Reichskanzler Müller mit dem stellvertretenden englischen Außenminister Lord Cushendun hatte, äußerte sich der französische Außenminister Briand einem Journalisten gegenüber. Er erklärte u. a.: „Das Abrüstungsproblem ist viel komplizierter als gemeinhin gedacht wird. Es erfordert eine durchgreifende Prüfung aller innerhalb des Völkerbundes bestehenden Wünsche und Berücksichtigung wichtiger Einzelinteressen. Dazu kommt der Umstand, daß der Reichskanzler die Tatsache außer Acht ließ, daß Rußland den Bürgerkrieg für zulässig hält. Die Eventualität einer Entfachung des Bürgerkrieges bleibt aber ein ernstes Moment der Friedensgefährdung und solange dieser Zustand andauert, muß er zwangsläufig auf die Behandlung der Abrüstungsfrage seinen Einfluß ausüben."

„Wir wollen treu zueinander halten."

Reichspräsident von Hindenburg auf Rittergut Neudeck.

Auf dem alten Hindenburgschen Gut Neudeck bei Deutsch-Eylau, das dem Reichspräsidenten aus dem Ergebnis der Hindenburgspende zu seinem achtzigsten Geburtstag geschenkt wurde, fand die Grundsteinlegung des neuen Herrenhauses in Gegenwart des Reichspräsidenten statt. Nach Verlesung der Grundsteinlegungsurkunde wurde diese zuerst vom Reichspräsidenten unterzeichnet und dann in einer Stahlkassette in den Grundstein gelegt. Der Reichspräsident vollführte die ersten Hammerschläge mit den Worten: Gottes Segen ruhe über diesem Hause; mögen meine Nachkommen stets in dem Worte leben: „Unentwegt in Treue — vorwärts in Gott!"

Nach Beendigung der Grundsteinlegung begab sich der Reichspräsident mit den Ehrengästen auf den Platz vor dem neuen Herrenhause. Mit einem alten Zimmererspruch wurde die Richtkrone, geschmückt mit den Hindenburg-Farben, emporgewunden. Der Zimmerpolier brachte ein Hoch auf den Bauherrn aus. Der Reichspräsident dankte tiefbewegten Herzens für die Führung Gottes in seinem bisherigen Leben. Er dankte ferner denen, die ihm seine Heimat wiedergegeben haben, und die damit bewirkt haben, daß die Gräber seiner Vorfahren nicht in fremde Hände gekommen seien. Der Reichspräsident brachte zum Schluß ein Hoch auf das deutsche Vaterland aus, in das die Festversammlung begeistert einstimmte.

Superintendent Böckler-Freystadt hielt dann die Rede zur Weihe des neuen Gotteshauses unter Zugrundelegung des 1. Verses des 129. Psalms: „Wo der Herr nicht das Haus baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen". Der Prediger weihte den Bau als ein Denkmal deutscher Treue und Dankbarkeit mit den Worten: Pro deo et patria. (Für Gott und Vaterland.)

Im Anschluß daran dieß Landrat Kleine den Reichspräsidenten im Namen des Kreises Rosenberg und Graf Dohna-Finckenstein namens der altansässigen Geschlechter Westpreußens und der Nachbarn von Gut Neudeck aufs herzlichste willkommen. Der Reichspräsident faßte seinen Dank in die Worte zusammen: Wir wollen treu zueinander halten.

Damit war die Feier beendet. Vor dem Verwalterhause erfolgte sodann die Überreichung des Erntekranzes. Auch hier äußerte der Reichspräsident seinen herzlichen Dank, den er mit den Worten schloß: „Wir wollen getrost in die Zukunft blicken." Nach der anschließenden Kaffeetafel begab sich der Reichspräsident nach Zanuschan zurück.

Hindenburg in Schlesien.

Der Reichspräsident wird in der nächsten Woche zum erstenmal während seiner Amtstätigkeit die Provinzen Nieder- und Oberschlesien besuchen. Der Reichspräsident verläßt Berlin am 16. September und begibt sich zunächst über Oppeln in das Industriegebiet, wo er u. a. die Städte Beuthen, Hindenburg und Gleiwitz besucht. Abdann erfolgt die Rückkehr nach Oppeln. Am 18. September besucht der Reichspräsident die Stadt Ratibor und kommt an demselben Tage noch nach Breslau. Am folgenden Tage wird der Reichspräsident im Rathaus durch die Stadt Breslau begrüßt, wobei ihm vom Oberbürgermeister Wagner der Ehrenbürgerbrief überreicht werden wird.

Von Breslau aus begibt sich der Reichspräsident in das Waldenburger Gebiet, wo er Gelegenheit haben wird, sich vor den Nöten der dortigen Bevölkerung persönlich zu überzeugen. Das weitere Programm sieht für den 20. September eine Reise Hindenburgs nach Liegnitz vor, von wo aus auch die Kadettenschule in Wahlstatt besucht werden wird, wo der Reichspräsident seine erste Erziehung genossen hat.

Den Abschluß seines Besuches in Schlesien bildet eine Fahrt in das Glogau-Fraustädter Grenzgebiet, und endlich eine mehrtägige Teilnahme an den Manövern in der Gegend Görlitz—Lauban.

Die deutschen Landkreise.

Straßenbau und Autobesteuerung.

Zu seiner Haupttagung trat der Deutsche Landkreistag in Rostock zusammen. Über 100 Delegierte und Vertreter aus allen Gauen Deutschlands hatten sich versammelt, um neben anderen Problemen der Kommunalpolitik aktuelle Fragen der modernen Entwicklung des Straßenbaues, seiner Finanzierung und der damit verbundenen Lastenaufbringung zu erörtern. Unter den Gästen bemerkte man in Vertretung des im Urlaub befindlichen Reichsverkehrsministers den Ministerialdirektor Stapenhorst, die Staatsminister Asch-Schwerin und Dr. Frhr. von Reibnitz sowie den Rostocker Oberbürgermeister Dr. Heydemann. Sämtliche Reichstagsfraktionen hatten Vertreter entsandt. Nach den Begrüßungsworten machte Professor Knipping-Darmstadt interessante Ausführungen über technische und wirtschaftliche Fragen des

modernen Straßenbaues.

Ministerialrat Dr.-Ing. Speck, der Dezernent für das sächsische Straßenbauwesen, behandelte besonders die Aufstellung eines einheitlichen Instandsetzungsplanes. Die sofortige Instandsetzung des gesamten Netzes auf dem Wege einer Anleihe bezeichnete er als die billigste und zweckmäßigste Finanzmaßnahme. Der Präsident des Deutschen Landkreistages, Dr. von Stempel, betonte, daß eine gesetzliche Regelung der Aufbringung der Unterhaltungslast für ein Straßenbau zurzeit deshalb unzweckmäßig sei, weil ein Finanzausgleich von Dauerwirkung im Moment nicht zu verwirklichen sei. Vorläufig dürfte der Weg der Vereinbarung zwischen den Unterhaltungsträgern am besten zum Ziele führen. Der Bau von Nur-Autostraßen könne bis auf weiteres nur als kurze Umgehungsstrecken in Angriff genommen werden. Die Kraftfahrzeugsteuer als Zweckteuer müsse so gestaltet werden, daß nicht wie hier und dort die Kosten der Unterhaltungslast der Straßen mit nur 1/15 aus der Kraftfahrzeugsteuer und mit 12/13 aus allgemeinen Kreissteuern gedeckt werden müssen. Eine gerechtere Lastenverteilung zugunsten des flachen Landes müsse hier Platz greifen.

In der Hauptversammlung am 7. d. M. nahm zunächst Ministerialrat Dr. Stapenhorst vom Reichsverkehrsministerium das Wort. Er führte u. a. aus, daß zurzeit an die Schaffung einer Reichsstraßenverwaltung nicht im entferntesten zu denken sei. Das Reichsverkehrsministerium stehe auch auf dem Standpunkt, daß die Errichtung von Nur-Autostraßen vorläufig nicht dringend notwendig sei. Es sei zweckmäßiger, im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten die bestehenden Straßen zu verbessern und dem modernen Verkehr anzupassen. Nachdem noch einige weitere Redner in der Aussprache das Wort ergriffen hatten, fand der Standpunkt der Versammlung seinen Niederschlag in einer

Entschließung,

an der die schleunige Anpassung der deutschen Landstraßen an den modernen Verkehr unter Zurückstellung des Baues von Nur-Autostraßen gefordert wird. Eine grundsätzliche Änderung in der Vielgestaltigkeit der Trägerschaft der Unterhaltung der Landstraßen sei ohne Änderung des Finanzausgleichs nicht möglich. Weiter wird die Bereitstellung erhöhter Mittel gefordert, die nicht wie bisher aus allgemeinen Steuern, sondern in größerem Maße der Kraftfahrzeugsteuer und aus Anleihen, auch Auslandsanleihen zu entnehmen seien. Die Kraftfahrzeugsteuer sei in eine Benutzungssteuer umzuwandeln. Wirksame Beschränkung des Fahrzeugewichts und Vorschriften über Bereifung der Kraftfahrzeuge zur Schonung der Straßen seien nicht zu entbehren.

Brennabor-Rad
wenig gebraucht, zu verkaufen.
Bahnhof-Straße 38.

Noch guterhaltenen
Kinderwagen
verkauft R. Barthel.

Einige Fuhren
Mist
zu kaufen gesucht.
Paul Melchior.

Ia Eiderfettkäse 20%
9 Pfd. = Mk. 6.30 franko
Dampfkäsefabrik Rendsburg.

Bekanntmachung.

Die Wandergewerbetreibenden, welche die Fortsetzung des Gewerbes im nächsten Jahre beabsichtigen, sowie diejenigen Personen, welche ein Wandergewerbe im nächsten Jahre neu beginnen wollen, werden aufgefordert, ihre Anträge bis **27. September d. Js.** auf dem Polizeibüro anzubringen.

Bei Stellung der Anträge ist ein unaufgezogenes Lichtbild und der für das Jahr 1928 gültige Wandergewerbeschein vorzulegen.

Nebra, den 5. Sept. 1928. **Die Polizeiverwaltung.**

Vergebung von Bauarbeiten.

Die Ausführung der Erd-, Maurer-, Zimmer- und Dachdeckerarbeiten zum Neubau eines Kreissäuglingsheimes in Laucha a. U. soll an kreisangehörige Unternehmer vergeben werden. Verdingungsunterlagen können ab Mittwoch, den 12. d. M. vom Kreisbauamt Querfurt angefordert und die Zeichnungen ebendaselbst eingesehen werden.

Die Angebote sind bis

Mittwoch, 26. September d. Js., vorm. 11 Uhr

verschlossen und mit der Aufschrift „Kreissäuglingsheim" versehen, dem Kreisbauamt einzureichen. Die Eröffnung der Angebote erfolgt im Beisein etwa anwesender Unternehmer.

Querfurt, den 7. September 1928.

Kreisbauamt. Zscheyge.

Versteigerung!

Am **Mittwoch, den 12. September 1928,** nachmittags 4 Uhr sollen in dem **früheren Kasino in Großwangen** die restlichen **Wohnungseinrichtungen, wie Sofas, Schränke, Tische, Stühle, Betten, Waschtische, Nachtschränkchen** und sonstige Wirtschaftsgegenstände meistbietend gegen sofortige Bezahlung verkauft werden.

Roßleben, den 8. September 1928.

Gewerkschaft Unstrut.

Auf den uns gehörigen
Wiesen in der Nähe des Island'schen Sägewerkes
ist Gift gestreut
Pommer, Stops, Hoffmann.

Bruch-Heilung
„Hermes" „Hermes"
ohne Operation, ohne Berufsstörung
wurde durch unsere Behandlungsart sogar in schwersten Fällen in erstaunlichem Maße erzielt und uns in Hunderten von Attesten bestätigt.
Referenzen und Prospekte auf Wunsch kostenlos. Rückporto erwünscht.
Zur Behandlung kommen Leisten-, Schenkel-, Nabel-, Narben-, Bauch- und Wasserbrüche.
Sprechstunde unseres Vertrauens-Arztes in: **Naumburg:**
Freitag, 14. Sept. nachm. 4—7 Uhr, Bahnhofs-Hotel Kaiserhof.
„Hermes" Aerztliches Institut f. orthopädische Bruchbehandlung, G.m.b.H., Hamburg, Esplanade 6. (Leitender Arzt: Dr. H. L. Meyer.) Aeltestes und größtes ärztliches Institut dieser Art.

Alles was Du wissen solltest,
kurz und knapp und stets zur Hand,
bietet Dir der Kleine Herder,
das Lexikon in einem Band!

Der Kleine Herder ist ein Lexikon in einem Bande: das vollkommenste und brauchbarste. Über 50000 Artikel. 4000 Bilder und Karten. Gründlich. Praktisch. Handlich. Jedermann verständlich. 30 Mark. Teilzahlungen. Probehefte mit Bildern umsonst in allen Buchhandlungen oder beim Verlag Herder in Freiburg im Breisgau.

Zu beziehen durch die Buchhandlung
Wilhelm Sauer, Roßleben.

Übler Mundgeruch
wirkt abstoßend. Häßlich gefärbte Zähne entstellen das schönste Antlitz. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden **Zahnpaste Chlorodont** beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Elfenbeinglanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste** mit gezahntem Borstenschnitt. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube Chlorodont-Zahnpaste zu 60 Pf., große Tube 1 Mk. Chlorodont-Zahnbürste für Kinder 70 Pf., für Damen 1.25 Mk. (weiche Borsten), für Herren 1.25 Mk. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift **„Chlorodont".** Ueberall zu haben.

Sonntag abend entschlief in der Klinik zu Halle nach langem schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwieger- und Grossmutter, Schwester und Schwägerin

Frau Therese Kropf
geb. Ernemann

im 55. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Albert Kropf und Kinder.

Die Beerdigung findet Donnerstag mittag 12 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280911-14/fragment/page=0004

Das Leben im Wort

Nr. 37 ✶ Unterhaltungsbeilage ✶ 1928

Der Theatermeister wunderte sich, daß der Zuschauerraum leer war, als er jetzt das Licht einschaltete. Maria Ferreira aber war in ihre Garderobe geflüchtet. Diese kleine Garderobe, die das Glück ihres ersten Auftrittes gesehen, die vom Duft unzähliger Blumen erfüllt war, die man ihr gespendet, und in der man sie gestern abend verhaftete. Es war dunkel, sie schloß hinter sich die Tür und riegelte ab. Schweiß stand auf ihrer Stirn, es war heiß in dem kleinen Raum, und doch zitterten ihre Glieder vor innerer Kälte.

Nun war alles zusammengebrochen. Nun hatte sie die Gewißheit, daß sie ihre große, reine, heilige Liebe fortgeworfen, und daß der, dem sie alles geopfert, für den sie noch vor einer Stunde bereit gewesen, mit glücklichem Jauchzen zu sterben — — —, daß dieser es nicht einmal der Mühe für wert gehalten hatte, den Schatz aufzuheben, den sie ihm hinwarf.

Schon damals, am Tränenquell der Ines de Castro, war er nichts gewesen als ein Mann, der sie prüfte als ein Werkzeug seiner Pläne. Oh, wie sie sich erniedrigt hatte vor ihm! Wie sie ihre eigene Reinheit und Ehre geschändet hatte, als sie ihn küßte.

Alles wurde ihr klar — — — darum ging er ihr aus dem Wege seit jenem Abend. Sie hätte wieder laut auflachen mögen. Er ging ihr aus dem Wege, um sicher zu sein vor ihren Küssen.

Wie hatte sie sich gedemütigt an jenem Abend vor der ersten Vorstellung, als sie ihn in der Kulisse umarmte. Sein Kuß, der sie damals so unendlich beglückte, war ein erzwungenes Almosen in seinen Augen!

Pfui, wie hatte sie sich selbst in den Schmutz gezogen!

Und dann war er gegangen, natürlich! Sie hatte ja ihre Schuldigkeit getan.

Und der Liebesbrief? Ihn hatte seine Schwester gefälscht, ihr als Köder geschickt. Alle — alle hatten sie durchschaut, alle hatten sie ausgenutzt!

Maria Ferreira

Ein Roman von den Ufern des Mondego

Sechzehnte Fortsetzung

Von Otfrid von Hanstein

Sie schauerte zusammen. Jetzt war ihr das Dunkle, das sie umgab, beängstigend. Sie schaltete Licht ein und stand auf. Sie mußte fort aus diesem Hause. Sie schlich sich hinaus, eilte durch die Straßen in ihre Wohnung. Niemand sah sie. Die Wirtin war nicht daheim, aber irgend jemand hatte das Extrablatt auf den Tisch geworfen.

Jetzt las sie es unwillkürlich, und wieder durchfuhr sie ein Schreck: „Joanna de Castro zum Tode verurteilt."

Wahrscheinlich schon tot! Wieder rieselte kalter Schrecken an ihr hinab. Wäre nicht Adolfo gekommen, wäre dann nicht die Gräfin selbst — — —, dann läge sie jetzt tot, schmutzig, häßlich an der Mauer des Gefängnisses. Tot — — — hingeopfert für einen Menschen, der es nicht wert war.

✶

Maria Ferreira ging im Zimmer auf und nieder. Sie wußte gar nicht, was sie tat, aber ihre mechanisch arbeitenden Hände legten ihre Kleider zusammen und warfen sie in den Koffer. Sie mußte ja jetzt wohl fort. Fort — — — ganz gleich wohin, aber sie mußte doch fort. Jetzt erst fiel ihr Blick auf einen Brief, den sie bis dahin gar nicht beachtet hatte. Sie kannte die Handschrift nicht.

„Ich habe vielleicht ein sehr großes Unrecht getan, aber es mußte sein. Ich bin ein Arzt, und ein Arzt ist oft gezwungen, dem Leidenden große Schmerzen zu bereiten, um ihn zu heilen. Ich mußte so handeln, wie ich es tat, denn es galt Ihr Leben; ich weiß, daß Sie mir wahrscheinlich nie vergeben werden, und ich versichere Ihnen trotzdem, daß ich Ihr treuester Freund bin. Adolfo de Gama."

Ein wehmütig-bitteres Lächeln lag um ihren Mund. Vielleicht hatte der Brief recht, vielleicht war dieser Mann wirklich ihr Freund. Dann war der einzige Mensch, der ihr Freund war, zugleich der, der sie am tiefsten niedergebeugt hatte.

✶

Maria hatte nicht auf die Stunde geachtet, hatte nichts gegessen, hatte stumm dagesessen und dann wieder an ihren Sachen gepackt. Jetzt pochte es an die Tür, und Direktor Luis Figueira trat ein.

„In einer Stunde beginnt die Nachmittagsvorstellung. Ich wollte mir die Ehre nicht entgehen lassen, Sie selbst zu derselben abzuholen, teuerste Senhora."

Das war natürlich eine Redensart, er wollte sich überzeugen, ob auch Maria noch da war und spielte. Sie sah ihn entsetzt an. „Ich — ich soll spielen?"

„Aber selbstverständlich. Das Haus ist ausverkauft. Wir müssen doch den Triumph feiern! Wir werden von jetzt an Hunderte von ausverkauften Häusern haben. Seit heute sind Sie eine Berühmtheit."

Sie war totenbleich geworden. „Sie müssen doch einsehen, Herr Direktor, daß es für mich ganz unmöglich ist,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280911-14/fragment/page=0005

in diesem Stücke noch einmal zu spielen. Ich habe in keiner Minute daran gedacht. Sie sehen, ich bin im Begriff, abzureisen."

Der Direktor wurde ernst.

„Ich verstehe Sie nicht, Senhora. Es ist doch ganz einfach Ihre Pflicht, zu spielen, Sie haben mit mir einen Vertrag geschlossen, ich zahle Ihnen pünktlich Ihr Gehalt. Sie würden mir einen Schaden von vielen Tausenden bereiten, wenn Sie nicht spielten. Ich müßte ja die Vorstellung einfach ausfallen lassen. Ich wäre gezwungen, Sie vor dem Gerichte zu verklagen."

Maria Ferreira stand und überlegte.

Gerade, weil sie ein einfaches Kind des Volkes war, war auch ihr Rechtsbewußtsein ein ganz einfaches. Sie fühlte, daß der Mann in seinem Rechte war. Aber sie sah ihn bittend an.

„Können Sie mir das nicht ersparen? Ich will ja auf alles verzichten, was ich in diesem Monat zu fordern habe — — — ich flehe Sie an — — —"

„Es ist ganz ausgeschlossen. Man würde mir das Theater stürmen, wenn Sie heute nicht spielten, ich muß auf meinem Vertrage bestehen."

„Dann will ich versuchen, was ich vermag."

*

Maria Ferreira war in ihrer Garderobe und ließ sich willenlos ankleiden. Bis jetzt hatte sie nur die angenehme Seite des Künstlertums gekannt, jetzt sah sie die eiserne Pflicht. Sie sollte spielen, sie mußte spielen. Was ging es das Publikum, was den Direktor an, ob ihre Seele zerrissen war?

Das Theater war übervoll, ebenso wie am ersten Tage. Aber eine merkwürdige Erregung lag über dem ganzen Haus. Die ersten Szenen gingen unbeachtet vorüber, dann trat Maria Ferreira auf. Sie ging wie immer, war gekleidet wie immer, alles um sie herum war wie sonst, aber sie selbst war wie von einem Nebel umfangen und ihr Herz eiskalt.

Wie sie die Bühne betrat, heute in der Gestalt noch rührender, ertönte ein brausender Beifall, aber gleichzeitig mischten sich in diesen Beifall johlende und zischende Laute.

Nicht alle glaubten an Marias Unschuld. Vielen war sie auch jetzt noch die Aufwieglerin, die jene Verse gesprochen hatte. Sie hatte sie doch gesprochen!

Maria stand einen Augenblick wie erstarrt, während in dem weiten Zuschauerraum der Streit um sie tobte. Dann wurde es still. Die Schreier waren hinausgebracht, und sie begann zu reden. Sie sprach die Verse, die sonst so begeistert von ihren Lippen geklungen, und sie fühlte selbst, daß das alles vorbei war. Jetzt erschien ihr als hohles Geplapper, was sonst ihre ganze Seele erfüllte. Ihr war, als spräche sie wieder wie das Dorfkind in Lavrão. Sie sprach, ohne zu fühlen und zu denken.

Das Haus begann unruhig zu werden, die Schauspieler wurden nervös, sie fühlte das alles, und plötzlich vergaß sie ganz, wo sie war, und wie ein Jammerschrei kam es laut stöhnend aus ihrer gequälten Brust: „Ich kann doch diese Verse nicht mehr sprechen, ich kann es doch nicht, habt doch Erbarmen mit mir."

Und laut schluchzend, sank sie zu Boden nieder.

Das Seltsame geschah. In diesem Augenblick, in der der ganze Jammer ihrer Seele sich offenbarte, war es totenstill im Theater. In diesem Augenblick fühlten alle diese Hunderte von Menschen wieder, daß sie zu ihnen gehörte, daß sie selbst ein Kind des Volkes war, mit dem man frevles Spiel getrieben. In diesem Augenblick war Maria Ferreira wieder der Liebling, die wahre Heldin des ganzen Volkes.

Es war totenstill im Theater, dann aber sprang irgend jemand mitten im Zuschauerraum auf: „Herzlos ist der, der den Schmerz unserer Maria Ferreira nicht achtet. Den Vorhang herunter!"

Andere nahmen die Worte auf, nur drei von den Worten: „Unsere Maria Ferreira! Unsere Maria Ferreira!"

Sie stand auf, sie hatte große, weite Augen. Etwas anderes war in ihr Leben getreten, etwas ganz Neues, etwas unfaßbar Großes. Man hatte sie mit Füßen getreten. Die beiden Menschen, zu denen sie aufgesehen hatte wie zu Göttern, die Klosterfrau, die sie für eine Heilige gehalten, und der Mann, an den sie ihre Liebe verschenkte, hatten schwer an ihr gesündigt, der aber, der sich ihr Freund nannte, hatte ihre heiligsten Gefühle geschändet. Ganz verlassen, ganz zerbrochen war sie gewesen, und nun klang ihr aus den Stimmen dieser Hunderte, die dort unten saßen, dieser selbst Armen, dieser selbst Bedrückten, eine Fülle von Liebe entgegen. Sie ging ganz langsam und mit wankenden Schritten bis ganz vorn an die Rampe, stand da in ihrer einfachen Schlichtheit. Keine Schauspielerin, sondern nichts als ein Mensch, und sagte mit leiser, inniger Stimme: „Ich danke euch! Ich danke euch von ganzem Herzen für eure Liebe. Ich kann diese Verse nicht mehr sprechen, ich werde mich selbst wiederfinden. Mein ganzes Leben, alles, was ich kann, alles, was ich bin, soll euch gehören. Euch, meinem geliebten portugiesischen Volk — — — Ich bin ja selbst nichts als ein einfaches Kind des Volkes."

Lautes Schluchzen im Theater — — — eine aus ursprünglichen Gefühlen quellende Stimmung, wie sie nur eben in einem Volkstheater dieser selbst weichen Südländer möglich. Kein lauter Beifall, ein Winken zur Bühne hinauf, auf der Maria Ferreira noch wie in Ekstase versunken stand, dann erhob sich das Publikum und ging wortlos durch die Türen hinaus und aus dem Theater, während langsam der Vorhang fiel.

Sie blickte sich um und sah vor sich den Direktor Figueira. Jetzt erschrak sie. Sie hatte ihm ja die ganze Vorstellung zerstört. Er aber streckte ihr die Hand hin.

„Jetzt gehen Sie heim, erholen Sie sich, ich gebe Ihnen vierzehn Tage Urlaub mit vollem Gehalt, dann sehen wir weiter. Nicht wahr, Sie versprechen mir doch, daß Sie in Zukunft bei mir bleiben?"

„Gewiß."

Sie verstand nicht, daß auch Figueira jetzt so freundlich zu ihr war, und eilte in ihre Garderobe.

Der Direktor stand mit einigen Schauspielern zusammen.

„Dieses Kind ist ein sich selbst unbewußtes Wunder. Jetzt hat sie, ohne es zu ahnen, die großartigste Reklame gemacht, die je erdacht werden konnte."

Er ging schmunzelnd zur Kasse, an der niemand von allen denen, die im Theater gewesen, sein Geld zurückverlangt hatte.

*

Adolfo de Gama saß in dem bescheidenen Hotelzimmer, in dem er abgestiegen war. Er wußte selbst nicht, ob er mit seiner impulsiven Handlung zufrieden sein sollte oder nicht. Er hatte gewiß nicht gehandelt, wie ein Ehrenmann handeln sollte. Das wußte er recht gut. Er hatte der Oeffentlichkeit preisgegeben, was er selbst durch Zufall erlauscht hatte. Aber hätte er es nicht getan, dann war es so gut wie sicher, daß Maria erschossen worden wäre. Er konnte nicht ahnen, daß auch Joanna de Castro noch kommen würde. Er hatte so handeln müssen, und doch — er fühlte ganz klar — jetzt hatte er für immer seinen Freund verloren und war für immer von Maria Ferreira getrennt. Die Tür ging auf, im schwarzen Anzug, den Zylinder in der Hand, sehr ernst und feierlich, trat Affonso de Castro in das Zimmer.

Adolfo zuckte zusammen — der Freund kam vom Tode seiner Schwester. Dann wieder siegte das Staunen.

„Du kommst zu mir?"

Er streckte ihm nicht einmal die Hand entgegen. Affonso sagte langsam und mit gepreßter Stimme.

„Ich muß dir Dank sagen."

„Du mir?"

„Du hast heute morgen meine Schwester davor bewahrt, eine Mörderin zu werden. Vielleicht wäre sie zu spät gekommen, und dann läge die arme, kleine Mariquinhas jetzt durch meine und meiner Schwester Schuld erschossen im Gefängnishof. Dafür muß ich dir danken."

Adolfo ergriff zwar die Hand, aber er antwortete nicht. Jetzt fühlte er sich durch Affonso beschämt. Der aber sprach in demselben Ton weiter.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280911-14/fragment/page=0006

Der goldene König

Von Franz Mahlke.

Der Sommer legt sein Blütenkleid
behutsam in die ew'gen Truhen.
Und hinterm Hange, schrittbereit,
harrt schon der Herbst in goldnen Schuhen.

Er kommt — ein König — über Nacht,
um volle Schalen uns zu neigen.
Wir stehn in Andacht, glanzumlacht:
so schenken können — und so schweigen.

„Du hast mir freilich auch sehr weh getan. Du hast mich öffentlich an den Pranger gestellt. Auch darüber muß ich mit dir reden. Du hast in manchem durchaus recht, aber wieder auch nicht in allem. Ich habe die Liebe der kleinen Maria mißbraucht, das ist richtig, aber ich habe es gewiß nicht aus eigennützigen Absichten getan. Da ist eben etwas, das ich nicht verstehe, das in mir fehlt. Ich kann es mir gar nicht vorstellen, daß es Menschen gibt, die wirklich in einer Liebe aufgehen. Ich meine, das Leben hat andere Ideale als solche Liebe. Ich habe Maria Ferreira unterschätzt. Ich habe es als bestimmt angenommen, daß auch sie bei der Größe der vaterländischen Begeisterung, die sie erweckte, über diese kleinliche Liebe hinauswachsen und in der Tat zu einer Prophetin werden würde.

Ich kann das eben nicht verstehen, aber deswegen bin ich nicht schlecht; und selbst, wenn ich sie geopfert hätte — opfert nicht ein Feldherr oft Hunderte von Menschen um eines großen Erfolges wegen?"

Adolfo legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Du wirst vielleicht ein großer Mann werden, du wirst wahrscheinlich unserem portugiesischen Vaterlande unendlich nützen, und dennoch tust du mir leid. Du verachtest das Schönste, das es im Leben gibt. Das einzige, das über jedes Unglück hinweg tröstet, und das ist die Liebe. Schade, sehr schade, daß es gerade die arme, kleine Mariquinhas war, die du — ich gebe es zu — wider Willen zertreten mußtest."

Affonso sah ihn an.

„Du wirst sie aufrichten, du liebst sie ja."

Adolfo schüttelte den Kopf.

„Wie schlecht du die Menschen kennst und vor allen Dingen die Frauen. Du kannst sie treten, so viel du willst, und sie wird nicht aufhören, dich zu lieben, mich aber wird sie ewig hassen, weil ich der erste war, der ihr die Augen öffnete, daß du sie nicht liebst. — Laß gut sein, Affonso, ich werde ihr Freund bleiben und werde versuchen, für sie zu sorgen. Aber verzeih —, was ist mit deiner unglücklichen Schwester?"

„Sie ist unter sicherer Bewachung auf dem Wege nach Spanien."

Adolfo atmete auf. „Sie ist nicht erschossen?"

„Du weißt, ich war seit Tagen unterwegs, um über Cadiz nach Angola zu reisen und auch in den Kolonien für den Wahlspruch: Portugal nur für die Portugiesen! zu werben. Ich hatte in Cadiz einige Tage zu tun und hörte von der Verhaftung der Maria Ferreira. Ich ahnte sofort, daß meine Schwester die Hand im Spiel haben mußte, und kehrte in derselben Nacht zurück, um größeres Unheil zu vermeiden. Ich kam in demselben Augenblick im Gerichtsgebäude an, als meine Schwester zum Tode verurteilt war. Auf meine Bitte willigte das Gericht ein, die Vollstreckung, die nach dem Standrecht augenblicklich hätte geschehen müssen, so lange auszusetzen, bis ich mit dem Präsidenten Braga gesprochen.

Der herrliche Mann empfing mich sofort. Er kannte meine Ideale, aber er wußte auch in seiner Weisheit, daß man ein Geschlecht, das seit Jahrhunderten mächtig im Lande war, nicht auf das äußerste reizen dürfe.

Er hat meiner Schwester das Leben geschenkt, wenn ich die Verantwortung übernehme, daß sie in das Kloster zurückkehre. Sie hat es beschworen und ist unterwegs."

„Und du hast sie nicht begleitet?"

„Ich wünsche meine Schwester nie wiederzusehen. Nicht nur, daß unsere Ansichten über unser Vaterland auseinandergehen — ich habe diesem Mädchen gegenüber unbedacht, aber sie hat schlecht gehandelt. Sie wußte, daß sie die Ferreira veranlaßte, aufrührerische Verse zu sprechen, wodurch sie in Gefahr kam; sie hat sogar Briefe gefälscht und meinen Namen mißbraucht. —

Man kann als fanatischer Anhänger einer Idee vielleicht Menschenleben opfern, aber man darf keine unehrenhaften Handlungen begehen. Laß das ruhen, sie wird im Kloster verschwinden."

Adolfo sah ihn an.

„Und wir beide? Was wird aus uns?"

„Wir bleiben Freunde."

*

Es war ein wundervoller Sommertag in Coimbra. Der Beginn der großen Ferien stand vor der Tür. Wieder waren die Straßen mit fröhlichen Bürgern gefüllt, längst war der kleine Streit zwischen den Studenten und den Philistern, der damals blutige Köpfe gesetzt hatte, vergessen. Wer lebte in Coimbra, der nicht in Wahrheit die anspruchslosen, immer vergnügten jungen Studenten geliebt hätte? Und nun, ehe sie für Wochen nach allen Richtungen Portugals auseinanderflogen, gab es noch einmal ein Fest. Ueberall frohe Gesichter, überall studentische Fahnen, überall Musik, Gitarrenklang und Gesang Wieder sammelten sich auf dem großen Platz vor dem Parke von Santa Cruz die lustigen Scharen und ließen ihre bunten Bänder im Winde flattern, während die Studentenhäuser mit ihren weitgeöffneten Fenstern leerstanden. (Fortsetzung folgt.)

Helenes Fahrt in die Sonne

Skizze von Christel Broehl-Delhaes.

Der volle Sommer neigte sich schon mit der Glut seiner Reife dem nahen Bruder zu, der die Früchte tausendfach in seinen schenkenden Händen hält. Die Welt war vielleicht darum so schön wie ein Märchen: blau der Himmel, in Sonne gebadet die Erde und alles von Rosen wundersam überduftet.

Aber als Helene Werke am offenen Fenster ihres behaglichen, kleinen Zimmerchens saß, freute sie sich eigentlich gar nicht so recht auf den morgigen Sonntag. Wie das nur kam? Hatte sie nicht schon wochenlang den hübschen Stoff ausgewählt für das luftige Kleid? Wurden nicht unzählige Stichlein getan am duftigen Gewebe? Und nun, da ihr Erfüllung ward, freute sie sich nicht recht mehr.

Helene Werke saß ganz still am Fenster und schaute mit ihren großen Augen in die beginnende Dämmerung der Gasse. Ach ja, die Gasse. Ihretwegen hatte sich Helene so sehr auf den warmen Sonntag gefreut. Sie wollte auch einmal hinaus, wie die anderen Menschen, hinaus aufs Land, in den kühlen, lauschigen Wald, Sonne trinken, wollte über funkelnde Wiesen gehen und an reifen, duftenden Feldern vorbei, die man in der Großstadt nicht sah. Und wollte einmal selbst Blumen pflücken, die man sonst, auf dem Nachhauseweg, der Blumenfrau für ein paar Groschen abnahm, um auch den Sommer in den Räumen zu spüren, so lange er noch rauschte.

Und nicht nur wandern wollte Helene, auch frisch und jung und schön sein wollte sie. Jung und schön? Das war es ja, was der Helene immer wieder wie mit spitzen Nadeln am Herzen riß: sie konnte sich nicht abfinden damit, daß sie ihre Jugend verlor. Das war es letzten Endes: sie freute sich nicht mehr auf den Sonntagsausflug, weil es ihr wieder so recht zum Bewußtsein kam, daß sie einsam sein würde, wieder einsam und immer einsam. —

Spätsonnenlicht kletterte über die Giebelwand des gegenüberliegenden Hauses und fiel auf Helenes stillgewordenes Gesicht.

Eigentlich hatte sie es doch nicht so schlecht, wie sie wohl meinte. Tagsüber nähte sie in guten Häusern, saß in hübschen, behaglichen Räumen und ließ feine Stoffe durch die Finger gleiten. Kehrte sie abends heim, so konnte sie ihr kleines Heim mit Blumen schmücken, hatte freie Stunden, konnte lesen und nachdenken. Abends und morgens kam sogar die Sonne zu ihr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280911-14/fragment/page=0007

Nein, es war nicht so schlimm hier oben. Peters zum Beispiel waren übel daran. Diese feuchte, muffige Kellerwohnung! Ehe dahinein mal ein Sonnenstrahl kam. — Und dabei das blasse, schüchterne Kind, das so elend aussah und so große Augen machte, wenn man es einmal anredete. Hanna hieß es.

Es müßte schön sein, diesem armen, verkümmerten Geschöpf einmal den Wald zu zeigen und die Felder mit ihren blauen Kornblumen und ihrem rosenroten Klatschmohn . . .

Ganz still wandte sich Helene Werke und ging die vielen Treppen hinunter bis in die Kellerwohnung und fragte nach dem Hannchen. Nach einer Weile froher Besprechung, bei der das Hannekind rote Wangen bekam vor freudiger Ueberraschung, war es abgemachte Tatsache, daß Helene Werke Hannchen Peters mitnehme aufs Land zur frohen Sonntagsfahrt.

Es war schon tiefe Nacht, ehe Helene das Licht in ihrem Stübchen auslöschte. Dafür war aber auch das Kleidchen noch fertig geworden, das blitzblanke, neue Sonntagskleidchen für die Hanna. Viele Stockwerke unter sich wußte Helene ein Kinderherz, das in dieser Nacht zum Springen schlug.

Hanna war pünktlich. Kaum daß die Sonne erwacht war, polterten seine dünnen Beinchen in den groben Stiefelchen schon auf der Treppe des morgenstillen Hauses.

Helene hielt ihm das neue Kleidchen vor und benutzte sein sprachloses Entzücken dazu, Butterbrote in einen Rucksack zu packen, dabei Eier und Fleisch. Dann aber mußte das andächtig bestaunte Kleid angezogen werden. Der Schlüssel drehte sich mehrere Male sorgfältig im Schloß herum, und dann stieg Helene, ihren Schützling an der Hand, die Treppen hinab und auf die Straße. Sie waren aber nicht die einzigen Frühaufsteher. Am Bahnhof wimmelte es nur so von wanderfrohen Menschen, die sich auf die Fahrt in die Sonne freuten, wie ein Kleinkind auf Weihnachten.

Als Hannchen an Helenes Hand wieder aus dem Zuge herauskletterte, waren die grauen Stadthäuser ganz und gar verschwunden. Hannchen hatte so etwas noch gar nicht gesehen. Seine dünnen Kinderfinger umkrampften Helenes Hand.

„Es wird noch viel schöner!" verhieß Helene und bekam strahlende Augen. „Jetzt geht es erst einmal in die Sonntagskirch' und dann in den Wald!"

Hannchen trippelte in seinen derben Schuhen tapfer mit. Die Glocken schwangen über ihnen, die Vögel zwitscherten selig in der blauen Luft. Als sie über die Wiesen schritten, die nach der Mahd rochen, bekam Hannchen die ersten Märchen zu hören. Ganz tief hatte Helene hineingegriffen in den Schatz, den sie sich aus ihrer Kindheit aufbewahrt. Hannchen rührte sich nicht. Seine Augen öffneten sich weit und leuchtend. Ueber seine käsigen Bäckchen zitterte ein feines Rot. Das alles sah Helene Werke. Und ihr Herz erschloß sich dieser armen, kümmerlichen Menschenblüte, sie zu veredeln und zu gestalten.

„Ist es schön hier, Hanna?" fragte sie leise und strich über das farblose Kleinmädchenhaar.

„Ach ja, schon sehr schön," seufzte das Kind, „so schön, daß man am liebsten gar nicht mehr heimmöcht' — — — —"

Unverbrauchte Mütterlichkeit strömte aus tiefster Seele und bettete sich behutsam um das blasse Kind mit den hungrigen Augen.

„Dann möchtest du wohl auch oft so mit mir gehen, Kind?" forschte Helene.

„Ob ich das möchte — — —? Ja — — ja — — ach ja — — — — wenn Sie wollen — — — —?!"

Ganz leise und sanft zog die nachdenkliche Helene den zarten Kinderkopf an ihre Brust. Nun, mit einem Male, wußte sie, warum sie hier festlich gekleidet ging, warum sie sich auf diesen Wandersonntag so wundersam gefreut: sie war nicht mehr einsam! Neben ihr schritt ein hilfsbedürftiges Kind in den leuchtenden Sonnentag, die Augen weit geöffnet in seliger Erwartung. Sie konnte ihm Sonne geben, konnte es herausheben aus seinem lichtlosen Kellerdasein, konnte Liebe geben und reichste Beglückung ernten.

Sie schritten Hand in Hand der Sonne zu, wie zwei gute Kameraden, wie Mutter und Kind, und wußten beide noch nicht, wie viel ihnen der blühende Tag schon geschenkt.

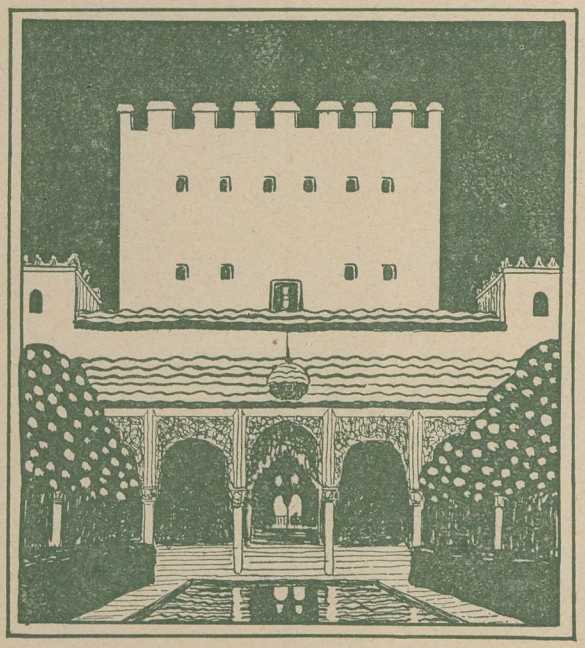
Alhambra

Sonderbericht für unsere Beilage von Ch. Mückenberger. Mit einer Zeichnung von P. Erkens

Seitdem Spanienreisen sozusagen modern geworden sind, hat das Wort Alhambra für viele Deutsche einen anderen, begrifflicheren Klang bekommen. Wer nicht selbst schon dort gewesen ist, hörte sicher von guten Freunden von dem Zauber, der die kühlen Höfe, Hallen und Gärten dieses maurischen Schlosses umwallt. Wenn man die hochgelegene Burg vom Albaicin, dem Zigeunerberg, aus liegen sieht, macht sie einen so abgeschlossenen und ernsten Eindruck, der nichts von der Fülle der Schönheit in ihrem Innern verrät, daß der erwartungsvolle Besucher fast enttäuscht ist.

Als letzter Stützpunkt in Spanien wurde die Burg, die früher der Sitz der Könige von Granada war, von den Arabern benutzt; daher das Unnahbare von außen. Aber die morgenländischen Völker lieben den Schmuck, und es entstanden im Innern die märchenhaft anmutenden Säle, getrennt durch schöne, in vielen Bildern schon bekannt gewordene Höfe, deren zierliche Alabastersäulen duftige Bogen tragen, die in ihrer reichen Verzierung wie Spitzenschleier wirken. Es ist charakteristisch für die leichtlebige Art der Romanen, daß zu der ganzen Kunst der Verzierung das einfachste Material, der Stuck, verwendet wurde.

Bei der Verzierung der Decken und Wände ist neben reichen Durchbrucharbeiten viel das Wabenmuster angewandt worden. Jede einzelne Wabe wurde mit einer anderen Farbe ausgemalt. Leider sind die Farben fast ganz verblaßt. Die Wände sind teilweise von reichornamentierten Kacheln bekleidet. Die jetzt zum Teil zerfallenen Kacheln sind in genau dem gleichen Muster wiederhergestellt, und nur ein scharfes Auge kann die Maschinenarbeit von der früher angewandten Handarbeit unterscheiden.



Ueberhaupt hat die spanische Regierung besonders in den letzten Jahren viel getan, die Alhambra möglichst historisch getreu wiederherzustellen. — Unser Bild führt uns in den „Myrtenhof", der mit seinem breiten smaragdgrünen Wasserbecken in der Mitte, eingefaßt von immergrünen Hecken, an deren Ende je ein großer Myrtenbaum steht, einen köstlich ruhigen und kühlen Eindruck macht. Zu beiden Seiten des Wassers sind große Steinquadern zu einem Gang zusammengefügt. Es wird erzählt, daß diese Gänge zur Zeit der Könige mit Marmor belegt gewesen seien. Der breite, starke Turm, der gleichsam wie ein Beschützer in den tiefblauen Himmel hineinragt, bildet einen seltsamen Gegensatz zu den zierlichen Stuckarbeiten im Innern.

Und nun sei es der Phantasie eines jeden überlassen, dieses schönste Denkmal arabischer Baukunst in Europa mit schönen dunkelhaarigen Frauen in fließenden bunten Gewändern, mit dunkeläugigen, lachenden Kindern und ernsten Männergestalten zu bevölkern.

Druck der Otto Elsner Buchdruckerei K.-G., Berlin S 42. — Verantwortliche Schriftleitung: i. V. Hans Schmidt, Berlin-Lankwitz.
Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung, Berlin S 42, Oranienstraße 140, zu senden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280911-14/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 107 — Dienstag, den 11. September 1928 — 41. Jahrgang

Das Echo.

Im Völkerbund hat erstmalig ein deutscher Reichskanzler gesprochen. Da war immerhin ein Ereignis, das selbst diese Versammlung zu würdigen wußte. Der Sitzungssaal und die Tribünen waren überfüllt, weil alle den Reichskanzler hören wollten. Herr Müller kann mit der Aufnahme seiner Rede zufrieden sein. Wie aus den Berichten hervorgeht, brachte man ihm und seinen Ausführungen nicht bloß die Achtung entgegen, die dem höchsten Vertreter eines immer noch so wichtigen Mitgliedes unter den Nationen der Erde, wie es Deutschland ist, gebührt. Der Beifall während der Ausführungen mußte dem Kanzler sagen, daß er vielen im Hause aus der Seele gesprochen hat. Bei unseren Hauptgegenspielern, unseren ehemaligen Gegnern im Kriege, scheint Herr Müller allerdings nur eine Art Achtungserfolg errungen zu haben. Herr Briand soll sich Pressevertretern gegenüber dahin ausgesprochen haben, daß Herr Müller als deutscher Reichskanzler besonders über die Abrüstungsfrage nicht anders habe sprechen können. Das ist aber immerhin doch ein Eingeständnis, an dem man Herrn Briand einmal erinnern könnte. Er gibt damit indirekte zu, daß der deutsche Standpunkt eine gewisse Berechtigung hat. Den meisten Anklang fand jedoch der Reichskanzler bei den Vertretern der kleineren Nationen, soweit sie nicht im Banne der Entente stehen. Diese unterstrichen besonders die Ausführungen, als der Kanzler den Völkerbund an seine Pflicht mahnte, endlich zwischen dem Völkerbund an seine Abrüstungsfrage vom Flecke kommt. Diese kleineren Nationen leiden ja selbst unter dem Druck der Rüstungen, die ihnen die Kriegsvorbereitungen der Staaten aufzwingen, die die Väter der Abrüstungsidee sind, die sie selbst in den Friedensverträgen verankert haben. Hier sieht man wieder, wie sich Theorie und Praxis scheiden.

In der deutschen Presse wird Herrn Müller im allgemeinen bescheinigt, daß er sich redliche Mühe gab, den deutschen Standpunkt zu vertreten. Bei der Lage der Dinge ist es nicht zu verwundern, daß die deutsche Öffentlichkeit weniger Wert auf die offiziellen Kundgebungen in der Völkerbundversammlung legt als auf das, was, wie man so sagt, hinterherum geschieht. Herr Müller beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Abrüstungsproblem. Damit hängt aber eng das Besatzungsproblem zusammen. Herr Briand hat dem Reichskanzler gelegentlich einer privaten Unterredung den Rat gegeben, sich in der Frage der Rheinlandräumung zuerst mit den einzelnen Delgierten der Besatzungsmächte in Verbindung zu setzen. Verschiedentlich wird darin der Versuch Briands gesehen, die ganze Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben.

Wenn Herr Müller es unterließ, auf die Besatzungsfrage in seiner Rede einzugehen, dann liegt es bloß daran, weil er etwaige spätere Verhandlungen nicht stören wollte. Er hätte aber in seiner Rede auf die jetzigen gemeinsamen Manöver der Franzosen und Engländer im besetzten Gebiete hinweisen können, die auf der Idee eines deutschen Überfalls auf Frankreich aufgebaut sind und die geradezu wie eine Ironie einem Lande gegenüber wirken, das man nicht nur in finanzieller, sondern auch in militärischer Beziehung bis aufs Hemd ausgezogen hat. Er hätte auch auf den großen Widersinn hinweisen können, der darin liegt, daß man Deutschland einlädt, an allen Bestrebungen teilzunehmen, die auf Frieden und Abrüstung hinzielen, während man selbst die Faust nicht nur geheim in der Tasche ballt, sondern sie offen in der Gestalt der Rheinlandmanöver zeigt.

…ntliche Hand
…ruckereien.
…ferkongreß faßte
…mig eine Ent-
…nommen wird,
…e und sonstigen
…en Umfang an-
…freien Wirtschaft
…bes einen außer-
…Organisationen
…nkung der be-
…terlassung von
…Außenbem ver-
…ntliche Arbeiten
…vorzugt werden
…ben.

…fshendun.
…ch.
…Völkerbundver-
…tungen Reichs-
…ord Cushendun
…ord Cushendun
…zler Müller hat
…inister das Ge-
…eingehend dar-
…ungen, wie ver-
…gen der Mächte
…n den nächsten Tagen bestimmen können. Der englische

Delegierte nahm die deutschen Darlegungen zur Kenntnis und erklärte sich mit der Fortsetzung der Besprechungen in der geplanten Form einverstanden. Das bedeutet zunächst noch Fühlungnahme mit Italien und Belgien vor Beginn der eigentlichen Räumungsverhandlungen.

Am Abend vorher hatte der französische Außenminister Briand dem Reichskanzler Müller im Hotel Metropol einen Besuch abgestattet, der eine Viertelstunde dauerte. Nach der Besprechung wurde von seiten der deutschen Abordnung mitgeteilt, daß den Gegenstand der Unterredung die gleichen Fragen gebildet hätten, die bereits am Mittwoch zwischen dem Reichskanzler und dem französischen Außenminister zur Sprache gelangt seien. Man habe sich darauf geeinigt, daß vor den Besprechungen zwischen den vier Besatzungsmächten und dem deutschen Reichskanzler zunächst Einzelbesprechungen zwischen den einzelnen Vertretern der Besatzungsmächte und dem deutschen Reichskanzler stattfinden sollten.

Oesterreichs Standpunkt in Genf.

Nach dem Höhepunkt, den die Beratungen in Genf durch die Rede des deutschen Reichskanzlers erreicht hatten, war anfangs das Interesse am Sonnabend nicht allzu groß, als in der Sitzung des Völkerbundes einige geschäftliche Mitteilungen gemacht wurden und der schweizerische Bundespräsident Motta darauf hinwies, daß die unparteiische Anwendung der Minderheitenverträge eine der größten Sorgen aller der bleibt, die für die Festigung des Völkerbundes und den Frieden arbeiten. Die Aufmerksamkeit steigerte sich jedoch bald, als der österreichische Bundeskanzler das Wort nahm.

Bundeskanzler Dr. Seipel

begrüßte das bei der Sanierungsaktion für Österreich gegebene Musterbeispiel des Erfolges internationaler Zusammenarbeit.

Der eigentliche Grund des österreichischen Interesses am Völkerbund sei, daß Österreich besonders viel an der Stabilisierung und Organisierung des Friedens liegt. In die Mitte Europas gestellt, durch seine Geschichte und in seiner Wirtschaft an ernste Beziehungen zu seiner Umwelt gewöhnt, fühlt Österreich jede Störung, jede Erschütterung, jede Reibung, die irgendwo in Europa entsteht, aufs schmerzlichste mit. Die bisherige Behandlung der Abrüstungsfrage durch den Völkerbund sei eine Enttäuschung. In den Friedensverträgen wurde ausdrücklich jenen Staaten, die sofort abzurüsten hatten, die allgemeine Abrüstung versprochen. Der gegenwärtige Gesamtrüstungsstand ist dadurch, daß die technischen Kampfmittel seit dem Weltkriege wesentlich vermehrt worden sind, ein effektiv viel stärkerer als der der Vorkriegsjahre. Der österreichische Bundeskanzler führte zum Minderheitenproblem weiter aus: Das Recht aller Völker und Stämme, an ihrer Muttersprache, an Art und Brauch ihrer Väter, an der Quelle ihrer kulturellen Eigenat und ihres Volkstums festzuhalten und sich ungestraft als Angehöriger eines Volksstammes zu bekennen, dies muß endlich einmal endgültig in das Bewußtsein der Allgemeinheit, dann aber möglichst rasch auch in die Satzungen des Völkerrechtes übergehen.

Der Bundeskanzler schloß mit den Worten, jeder möge in seinem Herzen die verschiedenen Begriffe von Nation, Minderheit und Minderheitenrecht erwägen. Dann käme man wieder zusammen und dann könnte man mit aller Autorität sagen, was Recht ist in der Sache der Minderheiten. Aber tun wir beides, erwägen und sagen was Recht ist, recht bald, damit nicht inzwischen der Friede zu Schaden kommt.

Nach Seipel äußerten sich wieder der polnische Minister Zaleski und der litauische Ministerpräsident Woldemaras in der gewohnten Weise über den Streit ihrer Länder. Zaleski lehnte die Vorschläge des holländischen Außenministers auf Schaffung eines ständigen Minderheitenausschusses, denen sich Reichskanzler Müller und Bundesrat Motta angeschlossen hatten, grundsätzlich ab.

Französisch-englisches Flottenabkommen hinfällig.

Verschiedene Londoner Blätter, so der „Daily Herald" und der „Daily Telegraph", wußten zu melden, die englische Regierung sei entschlossen, das umstrittene und andauernd geheimgehaltene Flottenabkommen zwischen Frankreich und England fallen zu lassen. Der Hauptgrund für die Preisgabe des Abkommens sei die Erkenntnis der Feindseligkeit, die es in den Vereinigten Staaten und in Italien erzeugt habe.

Zu diesen Berichten gibt nun der amtliche britische Funkdienst eine Veröffentlichung, die als Dementi auftritt, tatsächlich aber mehr als Bestätigung aufgefaßt werden kann. Es heißt da: Die in der Presse erschienenen Berichte, daß das britisch-französische Kompromiß über die Flottenabrüstung aufgegeben worden sei, dürfen unbeachtet bleiben. Die Vorschläge liegen noch immer den Regierungen der Vereinigten Staaten, Italiens und Japans vor, denen sie vor einiger Zeit zugestellt wurden. Die Vorschläge wurden nur entworfen, um den Fortschritt der Arbeiten in der Vorbereitenden Kommission für die Abrüstung zu fördern, nachdem durch die Meinungsverschiedenheiten zwischen Großbritannien und Frankreich über die Methoden zur Durchführung einer Flottenbeschränkung ein Stillstand eingetreten war. An Stelle der beiden vorhandenen Entwürfe waren die Sachverständigen in der Lage, sich auf einen Entwurf zu einigen, der darauf den Mächten, die hauptsächlich beteiligt sind, zur Erwägung unterbreitet wurde. Es ist wiederholt betont worden, daß alle anderen Mächte, die in Genf vertreten sind, sich dem Abkommen anschließen müssen, wenn dieses wirksam sein soll, da sonst die Vorschläge überflüssig werden würden.

Mit anderen Worten heißt das, ein besonderes Abkommen zwischen England und Frankreich wird nicht getroffen, nachdem der Plan vorzeitig bekanntgeworden ist, darf man wohl hinzufügen.

Müller-Franken fordert Abrüstung.

Große Rede vor dem Völkerbund.

Den Höhepunkt der diesmaligen Völkerbundversammlung bildete, unzweifelhaft, das Auftreten des Reichskanzlers Müller, der am Freitag nachmittag vor der Völkerbundversammlung das Wort zu einer groß angelegten Rede ergriff, in der er sich mit den aktuellen Problemen der Abrüstung befaßte.

Reichskanzler Müller führte u. a. aus: Ich mache kein Hehl daraus, daß mich der Stand der Abrüstungsfrage mit ernster Sorge erfüllt. Wir stehen vor der unleugbaren Tatsache, daß die langen Beratungen bisher zu keinem positiven Ergebnis geführt haben. Wir haben gestern unmittelbar nacheinander zwei sehr bedeutsame Reden gehört, die in der Frage der Abrüstung einen Kontrast der Auffassungen zutage treten ließen, wie er schärfer kaum gedacht werden kann.

Ich gestehe, daß es mich doch tief betroffen hat, von der einen Seite in ergreifenden, unmittelbar aus dem Leben genommenen Worten die Anzeichen und Gefahren einer ungehemmten Rüstungspolitik geschildert zu hören und von der anderen Seite, wenn ich recht verstanden habe, den Standpunkt vertreten zu sehen, daß dem Abrüstungsproblem vielfach eine übertriebene Bedeutung beigemessen werde, daß es also sozusagen eine Frage zweiten Ranges sei, daß es verfrüht wäre, unmittelbar praktische Resultate herbeiführen zu wollen und daß man mit solchen Resultaten erst rechnen dürfe, wenn die einzelnen Staaten das ihnen noch fehlende Gefühl der Sicherheit gewonnen hätten. Ich hoffe, annehmen zu können, daß dieser letzte Standpunkt im Völkerbund nicht die Oberhand gewinnt. Das würde nicht möglich sein, ohne die ganzen Beschlüsse der Bundesversammlungen der letzten Jahre zu verleugnen. Jedenfalls halte ich mich als Vertreter Deutschlands für berechtigt und verpflichtet, einer solchen Auffassung mit der gleichen Offenheit die entgegengesetzte gegenüberzustellen.

Es liegt auf der Hand, daß ein Land wie Deutschland, das völlig entwaffnet worden ist, den bisherigen Mißerfolg der Abrüstungsdebatten besonders stark empfindet. Die Entwaffnung Deutschlands darf nicht länger dastehen als der einseitige Akt der den Siegern des Weltkrieges in die Hände gegebenen Gewalt. Es muß endlich zur Erfüllung des vertraglichen Versprechens kommen, daß der Entwaffnung Deutschlands die allgemeine Abrüstung nachfolgen solle.

Ich kann nicht den Einwand gelten lassen, daß ein Problem von solcher Tragweite und Schwierigkeit nicht in Kürze gelöst werden könnte. Von der Tatsache, daß man von den Besiegten des Weltkrieges gegenüber die sofortige Entwaffnung nicht für unmöglich gehalten hat, will ich dabei ganz absehen. Dagegen müßte ich betonen, daß Deutschland niemals das Bestreben gehabt hat, unerfüllbare Maximalforderungen aufzustellen. Es hat sich von vornherein mit dem Gedanken der graduellen und etappenweisen Lösung einverstanden erklärt.

Wenn man die gesamte Tätigkeit des Völkerbundes überblickt und wenn man sich nun ernsthaft Rechenschaft darüber zu geben sucht, was wir von ihm erhoffen können, so wird man immer wieder auf ein und denselben Punkt zurückgeführt, das ist die Notwendigkeit des gegenseitigen Vertrauens. Das gegenseitige Vertrauen darf nicht erst das in Zukunft anzustrebende Ergebnis unserer Arbeit sein, es ist vielmehr das vorneherein die wichtigste Voraussetzung für die Erzielung glücklicher Erfolge.

Wie kann der vielfach in der Öffentlichkeit laut werdende Skepsis begegnet werden, wenn die Regierungen selbst in der Handhabung ihrer Politik so verfahren, als ob alle jene Friedensgarantien nicht bestünden oder doch ohne praktische Bedeutung wären! Der Mann aus dem Volke denkt einfach und denkt deshalb richtig. Er liest, daß die Regierungen sich feierlich auf die Erhaltung des Friedens verpflichten und er sieht andererseits, daß diese Regierungen gleichwohl an ihren alten Machtpositionen festhalten und neue zu gewinnen suchen. Er liest, daß bei internationalen Verhandlungen in beredten Worten das gegenseitige Vertrauen der Staaten zueinander proklamiert und die gegenseitige Verständigung der Völker als Ereignis gefeiert wird und er sieht andererseits, daß in der Praxis die Dinge beim alten bleiben, daß es nicht einmal gelungen ist, die aus dem Weltkrieg herrührenden Schranken völlig zu beseitigen. So ist es nicht verwunderlich, wenn er schließlich dazu kommt, ein doppeltes Gesicht der internationalen Politik zu konstatieren. In der Tat, es ist unmöglich, in der Politik auf beiden Wegen zugleich zu wandeln.

Die polnischen Terrorakte vor dem Völkerbund.

Schluß der 51. Ratstagung.

In der letzten Sitzung der 51. Tagung des Völkerbundrates wurde die Beschwerde des Deutschen Volksbundes über die öffentliche Unsicherheit in Polnisch-Oberschlesien verhandelt. Die Klagen richten sich hauptsächlich gegen die Terrorakte, die sich der Verband der Aufständischen hat zuschulden kommen lassen, ohne dafür genügend zur Rechenschaft gezogen worden zu sein. Die polnische Regierung erwiderte, daß ein großer Teil der Beschwerdefälle auf die besondere Lage im oberschlesischen Industriegebiet zurückzuführen sei, auf wirtschaftliche Ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219280911-14/fragment/page=0009